



Open Access Repository

[www.ssoar.info](http://www.ssoar.info)

## Typenbildung und Dokumentarische Methode

Bohnsack, Ralf; Hoffmann, Nora F.; Nentwig-Gesemann, Iris

Erstveröffentlichung / Primary Publication

Sammelwerksbeitrag / collection article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bohnsack, R., Hoffmann, N. F., & Nentwig-Gesemann, I. (2019). Typenbildung und Dokumentarische Methode. In S. Amling, A. Geimer, A.-C. Schondelmayer, K. Stützel, & S. Thomsen (Hrsg.), *Jahrbuch Dokumentarische Methode. Heft 1/2019* (S. 17-50). Berlin: centrum für qualitative evaluations- und sozialforschung e.V. (ces). <https://doi.org/10.21241/ssoar.65691>

### Nutzungsbedingungen:

*Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:*  
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

### Terms of use:

*This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see:*  
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

## Typenbildung und Dokumentarische Methode<sup>1</sup>

Wenn von Typenbildung als einem sozialwissenschaftlichen Verfahren die Rede ist, so wird ganz allgemein, insbesondere aber in der qualitativen Forschung, vorzugsweise an Max Weber und dessen „idealtypisches Verstehen“ angeknüpft, welches als ein „erklärendes Verstehen“ zur Bildung von Idealtypen führt (Weber 1964: 06f. [1922]). Was die Rezeption des Idealtypus in der sozialwissenschaftlichen methodologischen und methodischen Diskussion anbetrifft, lassen sich zwei unterschiedliche Linien identifizieren: Eine von beiden ist seit längerem systematisch ausgearbeitet und wurde durch Alfred Schütz begründet, der daran anknüpft, dass Weber „auf das Problem des Idealtypus als Zentralproblem aller Sozialwissenschaften“ hingewiesen habe (Schütz 1974: 320 [1932]). Schütz stützt sich dabei vor allem auf Webers methodologische oder erkenntnistheoretische (Weber 1988b: 190f. [1922]) sowie seine handlungstheoretischen Schriften (Weber 1964 [1922]).

Eine andere Linie der Rezeption des Weber'schen Idealtypus ist diejenige der Wissens- und Kultursoziologie, vor allem von Karl Mannheim (u.a. 1980) und Pierre Bourdieu (u.a. 1974). Diese gehen dort, wo sie unter diesem Aspekt (eher am Rande) auf Weber Bezug nehmen, ebenso wie Schütz und die meisten Weber-Interpretinnen und Interpreten weniger von Webers methodologischen und handlungstheoretischen Schriften aus. Vielmehr beziehen sie sich primär auf seine eher forschungspraktischen, hier vor allem seine historischen, Arbeiten und insbesondere jene zur „Protestantischen Ethik“ (1988a: 30 [1920]). Eine derartige Suche nach methodologisch-theoretischen Grundlagen, welche diese

---

1 Der Text ist ein wörtlicher Wiederabdruck der Einleitung in den Sammelband „Typenbildung und Dokumentarische Methode“, der von Ralf Bohnsack, Nora Friederike Hoffmann und Iris Nentwig-Gesemann (2018) herausgegeben wurde. Die im Originaltext vorhandenen Verweise auf Beiträge in diesem Sammelband wurden allerdings als Quellenangaben spezifiziert. Der im Originaltext vorhandene Überblick über die Beiträge des Sammelbandes wurde gestrichen. Der Wiederabdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Verlags Barbara Budrich.

aus der Forschungspraxis zu *rekonstruieren* sucht, entspricht der praxeologischen Grundhaltung und den von Niklas Luhmann favorisierten erkenntnistheoretischen Prinzipien eines „methodologischen Pragmatismus“ (1992: 509) bzw. einer „naturalistischen Epistemologie“ (1987: 10), dem „naturalism in epistemology“ (Laudan et al. 1986: 174) der sogenannten Historischen Schule, den man auch als praxeologische Epistemologie bezeichnen könnte (siehe dazu u.a. Bohnsack 2017: Kap. 10).<sup>2</sup>

## 1. Die Konstruktion von Idealtypen im Kontext einer praxeologischen Epistemologie

Die oben skizzierte Diskrepanz zwischen zwei unterschiedlichen Verständnissen des Idealtypus zeichnet sich auch innerhalb der Schriften Max Webers selbst ab, denn in seinen programmatischen Schriften zur „Wissenschaftslehre“ (Weber 1988b [1904]) und zur Handlungstheorie (Weber 1964 [1922]) zeigen sich nicht in allen zentralen Punkten Übereinstimmungen mit dem Modus Operandi der Generierung des Idealtypus, wie er diesen in seiner forschungspraktischen Arbeit zur „Protestantischen Ethik“ (1988a [1920]) praktiziert und – partiell – auch formuliert: „Ein solcher historischer Begriff aber kann, da er inhaltlich sich auf eine in ihrer individuellen *Eigenart* bedeutungsvolle Erscheinung bezieht, nicht nach dem Schema: ‚genus proximum, differentia specifica‘ definiert (zu deutsch: ‚abgegrenzt‘), sondern er muß aus seinen einzelnen der geschichtlichen Wirklichkeit zu entnehmenden Bestandteilen allmählich komponiert werden“ (Weber 1988a: 30). In einer gewissen Übereinstimmung heißt es dazu bei Karl Mannheim (1980: 224): „Wird also ein Begriff der unhistorisch generalisierenden Begriffsbildung nur erfasst, wenn man das *genus proximum* und die *differentia specifica* fixiert, so ist die Erfassung eines konjunktiven, an einen besonderen Erfahrungsraum gebundenen Begriffes nur gewährleistet, wenn man in den besonderen Erfahrungsraum einzudringen vermag. Die Totalität jener Welt und nicht die Totalität einer abstrakten Begriffsebene muß man beherrschen, wenn man historisch interpretativ einen konjunktiv bedingten Begriff verstehen will“.

Mannheim (1964: 151; Anm. 39) spricht auch explizit die bei Weber zu beobachtende Diskrepanz von theoretischer Programmatik und Forschungspraxis

---

2 Im Übrigen zeigen sich hier Parallelen zu jenem Weg methodologischer Reflexion, den Harold Garfinkel (1961) im Zuge der Begründung der Ethnomethodologie in seinen Re-Analysen wissenschaftlicher Projekte beschritten hat. Er konnte zeigen, dass – gemessen an ihren eigenen Rationalitätsstandards der sozialwissenschaftlichen Analyse – die von ihm beobachtete Logik ihrer Praxis (die er wesentlich im Sinne der dokumentarischen Interpretation versteht) alogisch und irrational erscheinen muss (siehe dazu: Bohnsack 2017: 31).

an.<sup>3</sup> Es „muß hervorgehoben werden, daß Max Webers theoretische Reflexionen keineswegs mit seinem historischen Verfahren immer zusammenfallen. Will er sich in den ersteren von Kausalerklärungen nicht lossagen, so verfährt er sehr oft bei seiner historischen Arbeit dokumentativ“.<sup>4</sup> Indem Mannheim an anderer Stelle (1980: 104) die „imponierende Exaktheit der Max Weberschen Untersuchungen, insbesondere ‚Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus‘“ betont, wird deutlich, wo er die „dokumentative“ Verfahrensweise Webers realisiert sieht. In dieser für die Sozialwissenschaften bahnbrechenden Arbeit (1988a) praktiziert Weber dezidiert eine *theoriegenerierende* Verfahrensweise und plädiert einleitend auch explizit für diese, wenn er betont, dass er die genaue Bestimmung desjenigen Begriffs, der im Zentrum dieser Studie steht, nämlich des Begriffs „Geist des Kapitalismus“, zu Beginn der Studie noch nicht leisten könne: „Die endgültige begriffliche Fassung kann [...] nicht am Anfang, sondern muß am Schluß der Untersuchung stehen“. Am Anfang kann es sich „also nicht um eine begriffliche Definition, sondern vorerst wenigstens nur um eine provisorische *Veranschaulichung* dessen handeln, was hier mit dem ‚Geist‘ des Kapitalismus gemeint ist. Eine solche ist in der Tat unentbehrlich und wir halten uns zu diesem Behufe an ein Dokument jenes ‚Geistes‘“ (Weber 1988a: 30 u. 31). Wobei Weber mit „Dokument“ hier vor allem Texte aus den Veröffentlichungen Benjamin Franklins meint.

Wenn Weber (1988a: 30) betont, dass der Idealtypus „aus seinen einzelnen der geschichtlichen Wirklichkeit zu entnehmenden Bestandteilen allmählich komponiert werden“ müsse und somit dezidiert auf dessen theoriegenerierenden Charakter verweist, so können wir mit dem Begriff von Charles Sanders Peirce (1967) diesen auch als „*abduktiven*“ Charakter bezeichnen. Der von Weber und mit ihm auch von Mannheim entworfene epistemologische (negative) Gegenhorizont zum idealtypischen Verstehen ist derjenige, welcher dem „Schema: ‚genus proximum. differentia specifica‘“ (Weber 1988a: 30) folgt im Sinne einer „unhistorisch generalisierenden Begriffsbildung“ (Mannheim 1980: 224). Diese entspricht weitgehend der (hypothetisch-) *deduktiven* Verfahrensweise, der „Deduktion“ im Sinne von Peirce (ebd.; vgl. auch Reichertz 2013: 18). Weber (1988b: 30) hat hierauf mit einem Begriff von Wilhelm Windelband (1911) auch als die „*nomothetische*“ Verfahrensweise Bezug genommen. Wenn er als drittes epistemologisches Prinzip an das anknüpft, was Windelband (1911: 145) als das „*idiographische*“ wissenschaftliche Denken bezeichnet hat, eine Denkweise, welche auf das „Einzelne in der geschichtlichen bestimmten Gestalt“ zielt (ebd.), so lassen sich hier durchaus Analogien zu dem erkennen, was Peirce

---

3 Im Mainstream der Weber-Rezeption wurde diese Diskrepanz bewältigt durch „die weitgehend unbezweifelbare Meinung, dass Idealtypen zwar ein methodologisches Prinzip verkörpern, aber nicht eine Methode zur Datenanalyse in der empirischen Sozialforschung“ wie Uta Gerhard (1986b: 34) kritisch resümiert, die letzteren Weg als eine der ersten im Rahmen qualitativer Forschung beschränkt hat (vgl. auch Gerhardt 1986a).

4 Wobei Mannheim, wie un schwer zu erkennen ist, mit letzterem Begriff Bezug nimmt auf die von ihm in demselben Aufsatz entworfene „dokumentarische Methode“.

(1967) auch „qualitative Induktion“ bezeichnet. Insgesamt zeigen sich hier also gewisse Analogien zur Trias der drei logischen Schlussformen im Sinne von Peirce (siehe dazu auch weiter unten).

Im Sinne des methodologischen Pragmatismus, den Luhmann (1992: 509) als „Erkenntnistheorie dieses Jahrhunderts“, also des 20. Jh., identifiziert, kann sich die sozialwissenschaftliche Methodik und deren Rekonstruktion zwar durch derartige philosophisch-erkenntnislogische Prinzipien inspirieren lassen, ohne sich aber durch sie legitimieren oder sich gar deduktiv an ihnen orientieren zu müssen, wie wir dies bei Karl Popper (1989) finden, dem „wirklichkeitsblinden Philosophen“, wie Norbert Elias (1985) ihn in diesem Kontext bezeichnet hat. Sein Lehrer Karl Mannheim hatte sich bereits in den 1930er Jahren gegen die Vorstellung gewandt, „daß die Erkenntnistheorie gegenüber den ‚Einzelwissenschaften‘ autochthon sein müsse“ (Mannheim 1952b: 246 [1931]).<sup>5</sup> In gewisser Weise lässt auch Weber somit bereits Züge eines „methodologischen Pragmatismus“ erkennen. Denn ganz offensichtlich hat er nicht nur die Typenbildungen (u.a. „Geist des Kapitalismus“), sondern auch deren erkenntnislogisches Prinzip des Idealtypus primordial aus der Forschungspraxis heraus entwickelt und dabei zwar auf die zu seiner Zeit einflussreichen erkenntnistheoretischen Argumentationen (hier vor allem auf Windelband 1911) Bezug benommen, ohne sich aber in seiner Methodik letztlich dadurch entscheidend beeinflussen zu lassen.<sup>6</sup>

## 2. Typenbildungen des Common Sense und praxeologische Typenbildungen

Die Beziehungen „der idealtypischen Begriffe zu den Kollektivvorstellungen eingehender zu erörtern“, musste sich Max Weber „versagen“, wie er (1988b: 205) schreibt. Gleichwohl hat er einen nicht sehr schmeichelhaften Blick auf diese „Kollektivvorstellungen“ – gemeint sind die Begriffs- und Typenbildungen *im Alltag*, im Common Sense – geworfen: „Der Gebrauch der undifferenzierten Kollektivbegriffe, mit denen die Sprache des Alltags arbeitet, ist stets Deckmantel

---

5 Auch Abraham Kaplan hatte sich schon relativ früh (1964: 03) dagegen gewandt, die Einzelwissenschaften als „Kolonien unter der Herrschaft von Logik, Methodologie, Wissenschaftsphilosophie“ zu verstehen, eine Ortsbestimmung, die u.a. gegen Karl Popper gerichtet war.

6 Aufschlussreich (und angesichts seiner Bewunderung für Max Weber auch erstaunlich) sind hier die Bemerkungen von Alfred Schütz (1974: 15): „Nur notgedrungen und anfänglich mit sichtbarem Widerstreben hat Max Weber sich um die theoretischen Grundlagen seiner Wissenschaft bemüht, da er dieser Betätigung die Arbeit an konkreten Problemen seines fachlichen Forschungsgebietes bei weitem vorgezogen hat“. Dies hat Schütz jedoch nicht dazu bewegt, sich nicht nur den methodologischen Schriften Webers, sondern auch den in dessen *Forschungspraxis implizierten* methodischen Prinzipien zuzuwenden.

von Unklarheiten des Denkens und Wollens, oft genug Werkzeug bedenkllicher Erschleichungen, immer aber ein Mittel, die Entwicklung der richtigen Problemstellung zu hemmen“.

Es ist das Verdienst von Alfred Schütz, entscheidend zur Klärung der Beziehung zwischen den „Kollektivvorstellungen“ (im Weber'schen Sinne) und der Konstruktion von Idealtypen beigetragen und vor diesem Hintergrund auf die wesentliche erkenntnistheoretische Differenz der Sozial- gegenüber den Naturwissenschaften aufmerksam gemacht zu haben: Nicht nur der *wissenschaftliche* Interpret konstruiert Typen von Akten und Akteur\*innen, sondern wir alle erbringen auch bereits im Common Sense, in der *Alltagsinterpretation*, genauer: in den *Theoriekonstruktionen* des Common Sense, derartige Typenbildungen. Die sozialwissenschaftlichen Konstruktionen sind somit solche „zweiten Grades: es sind Konstruktionen jener Konstruktionen, die im Sozialfeld von den Handelnden gebildet werden“ (Schütz 1971: 07). Und ebendieser rekonstruktive Charakter unterscheidet sie von den Konstruktionen im Bereich der Naturwissenschaften. Für Schütz besteht die zentrale Aufgabe der sozialwissenschaftlichen Interpret\*innen also in der *Rekonstruktion* der Typenkonstruktionen ersten Grades.

Er hat auf diese Weise die Logik der in den *Theoriebildungen des Common Sense* implizierten Prinzipien der Konstruktion (wie etwa die Prinzipien der Motivkonstruktionen) präzise herausgearbeitet. Allerdings bleibt ungeklärt, wie sich die *sozialwissenschaftlichen* Theorie-Konstruktionen in ihrer Logik von denen des *Common Sense* – jenseits der Rekonstruktion der letzteren – unterscheiden. Es fehlt das, was Pierre Bourdieu (1996: 278) als den „Bruch mit den Vorannahmen des *common sense*“ bezeichnet hat. Gemeint ist hier insbesondere ein Bruch mit den Rationalitätsvorstellungen des Common Sense, denen gegenüber die sozialwissenschaftliche Analyse eine kritische Distanz zu wahren, sie also nicht in ihr eigenes sozialwissenschaftliches Analysemodell zu übernehmen hat. Denn letzteres würde bedeuten, das „als Erkenntnisinstrument zu behandeln, was ein Erkenntnisobjekt sein sollte“ (Bourdieu 1996: 278). Genauer bedeutet dies, dass die in den Common Sense-Typen- und Theoriekonstruktionen implizierten Rationalitätsvorstellungen (insbesondere deren zweckrationale Modellkonstruktionen) und deren Logik und Methodik (u.a. das Postulat einer Interpretation des subjektiv gemeinten Sinns) in die sozialwissenschaftlichen Typenkonstruktionen und deren Methodik übernommen werden.

Zusammengefasst lässt sich die den Typenbildungen des Common Sense zugrundeliegende Logik als eine *propositionale* Logik charakterisieren (vgl. dazu umfassend: Bohnsack 2017: insbes. Kap. 3.3 u. 5). Diese wendet sich in ihren Rekonstruktionen lediglich den *Produkten* und *Gegenständen* des Denkens zu, also, dem, *was* gedacht und getan wird, und vernachlässigt in ihrer Analyseinstellung die Frage danach, *wie* es gedacht und, mehr noch und vor allem, wie es handlungspraktisch *hergestellt* wird: „Nicht das ‚Was‘ eines objektiven Sinnes, sondern das ‚Daß‘ und das ‚Wie‘ wird von dominierender Wichtigkeit“ (Mannheim 1964: 134). Damit verbunden ist ein Wechsel der Analyseinstellung

von der Primordialität der *propositionalen* zur Primordialität der *performativen* Logik als Grundlage einer praxeologischen Theorie- und Typenbildung.

Diesen beiden – bei Max Weber bereits angelegten und in den paradigmatischen Unterschieden zwischen den Rezeptionen durch Alfred Schütz einerseits und Pierre Bourdieu und Karl Mannheim andererseits fortgeführten – unterschiedlichen Wege der Typenbildung liegen zwei kontrastierende, gleichwohl aber aufeinander beziehbare Konzepte der Begriffs- und Typenbildung zugrunde. Ralf Bohnsack (2001, 2010a u. b sowie 2017: Kap. 3.2.4) hat diese als *Typenbildungen des Common Sense* einerseits und als *praxeologische Typenbildungen* andererseits bezeichnet. Die beiden unterschiedlichen Zugänge sind ein Beispiel für die Aspekthaftigkeit oder „Aspektstruktur“ (Mannheim 1952b: 234 [1931]) der Erkenntnis und Typenbildung, genauer für deren *Paradigmenabhängigkeit* (im Sinne von Thomas Kuhn 1976). Damit ist gemeint, dass bereits die Wahl der Grundbegrifflichkeiten und der methodologischen Grundlagen den Blick selektiv auf bestimmte Bereiche sozialen Handelns lenkt. Diese Art der Aspekthaftigkeit liegt, da sie paradigmatisch bedingt ist, noch vor jeglicher Empirie und vermag durch diese kaum kontrolliert zu werden.

Paradigmatisch differente Zugänge schließen einander in der Regel aus. Im Rahmen der Praxeologischen Wissenssoziologie und der empirischen Forschung der Dokumentarischen Methode verstehen wir diese beiden Wege jedoch nicht als einander ausschließende, sondern als einander ergänzende. Dies ist deshalb möglich, weil sie auch paradigmatische Gemeinsamkeiten aufweisen, so dass sie in ein übergreifendes Modell integriert werden können. Denn den beiden Wegen der Typenbildung gemeinsam ist ihr *rekonstruktiver* Charakter. Insofern können wir dem methodologisch-erkenntnistheoretischen Prinzip der „Konstruktionen zweiten Grades“ bei Alfred Schütz (1971: 07) zunächst folgen, auch wenn wir dann über den von ihm gemeinten Begriff der Konstruktion hinausgehen, um ihn in ein weiter greifendes praxeologisches Modell zu integrieren.

Typenbildungen, denen dieser rekonstruktive Charakter fehlt, finden sich insbesondere innerhalb solcher Verfahrensweisen, die jenem Prinzip folgen, von dem Max Weber (1988a: 30) sich dezidiert abgegrenzt hatte: „Die endgültige begriffliche Fassung kann [...] nicht am Anfang, sondern muß am Schluß der Untersuchung stehen“. Bereits zu Beginn der Untersuchung definierte Typenkonstruktionen in Form von Oberkategorien („genus proximum“) werden dann im Zuge der Forschung ‚operationalisiert‘, also in Form von Untertypen oder Unterkategorien ausdifferenziert („differentia specifica“). Wir finden dies beispielsweise im Rahmen des elaborierten „Stufenmodells empirisch begründeter Typenbildung“ von Kelle und Kluge (1999: 67), bei dem diese empfehlen, „die Analyse qualitativen Datenmaterials mit empirisch nur wenig gehaltvollen, allgemeinen und abstrakten Konzepten [zu] beginnen, die im Laufe der Auswertung gewissermaßen ‚empirisch aufgefüllt‘ werden“.<sup>7</sup>

7 Dies lässt sich an einem Beispiel verdeutlichen, an dem Kelle und Kluge (1999: 86 ff.) selbst ihren Weg der Typenbildung demonstrieren. „Ausgangspunkt bildeten also die zwei Kategorien ‚beruflicher Verlauf‘ und ‚Delinquenzverhalten‘“ heißt es dort. Diese

### 3. Die Integration der Typenbildungen des Common Sense in ein übergreifendes Modell praxeologischer Typenbildung: Habitus, Norm und Erfahrungsraum

Das von Alfred Schütz entworfene Typenmodell des (rationalen) Handelns stellt, wie sich in den empirischen Analysen im Kontext der Praxeologischen Wissenssoziologie resp. Dokumentarischen Methode immer wieder empirisch rekonstruieren lässt, ein adäquates Modell für einen rekonstruktiven Zugang zu jener Ebene des Wissens und Handelns dar, welche Mannheim (1980: 296) als *kommunikative Ebene* und Bohnsack genereller als diejenige der *propositionalen Logik* bezeichnet hat. Zur Ebene des kommunikativen Wissens und Handelns mit ihrer propositionalen Logik gehören neben (1) den Theoriekonstruktionen des Common Sense zum anderen (2) die auf das institutionalisierte und rollenförmige, also das *normorientierte*, Handeln bezogenen Typenkonstruktionen sowie (3) die Konstruktionen (virtueller) *sozialer Identitäten*, das Identifiziert-Werden gemäß gesellschaftlicher „Identitätsnormen“ im Sinne von Erving Goffman (1963; vgl. auch Bohnsack 2017: Kap. 5.5 und 5.6 sowie 9.3). Diese drei Bereiche oder Dimensionen des kommunikativen Wissens und Handelns werden in der Dokumentarischen Methode und Praxeologischen Wissenssoziologie auch als *Orientierungsschemata* bezeichnet. Alle drei Bereiche zeichnen sich (auch im

---

„beiden zentralen Untersuchungskategorien“ werden dann „dimensionalisiert“, um zu „einer vier Typen umfassenden [...] Typologie“ zu gelangen (u.a. zum Typus: „durchgängige Delinquenz“ (a.a.O.: 89). Aus der Sicht einer rekonstruktiven Methodologie besteht hier das Problem darin, dass – um es an der Kategorie „Delinquenzverhalten“ zu erläutern – nicht die (begrifflichen) Typenbildungen oder Konstruktionen der Erforschten als „Konstruktionen ersten Grades“ zur grundlegenden Kategorisierung herangezogen werden (so reden, um ein Beispiel aus eigenen Untersuchungen anzuführen, Hooligans mit Bezug auf ihre Aktivitäten nicht von „Delinquenz“, sondern vom „fairen fight“; vgl. Bohnsack et al. 1995), sondern Kategorien der Forscher\*innen selbst, die nicht systematisch auf der Grundlage der Erfahrungen der Proband\*innen gewonnen, aus ihnen rekonstruiert worden sind. Die konsequente Bindung an die Konstruktionen und Erfahrungen der Erforschten steht bereits am Anfang der Untersuchungen in der Tradition der Chicagoer Schule (vgl. Bohnsack 2017: Kap. 9.4) und bildet auch die Grundlage für die u.a. in dieser Tradition zu verortende Devianzforschung, den „labeling approach“, sowie die Arbeiten von Erving Goffman. So hätte bspw. die Untersuchung von Goffman (1961) zur „moralischen Karriere des Geisteskranken“ einen anderen Verlauf genommen, hätte er deren psychiatrische Definition als „geisteskrank“ übernommen, statt auf der Grundlage der Erfahrungen der Erforschten zu rekonstruieren, wie sie als solche *definiert*, etikettiert und in eine entsprechende institutionalisierte Rolle gedrängt werden. Gleichwohl nähert sich auch ein rekonstruktiver Zugang seinem Gegenstand selbstverständlich nicht ‚theorieelos‘. Voraussetzung rekonstruktiver Forschung sind *Grundbegriffe*, die wir im Rahmen der Dokumentarischen Methode auch als metatheoretische Kategorien bezeichnen und denen der Charakter eines hochabstrakten „Tertium Comparationis“ zukommt (vgl. Stützel 2018 sowie Bohnsack 2005; Dörner/Schäffer 2012; Nohl 2016). Vorab der empirischen Analyse ist (je nach Theorietradition) zu klären, was bspw. unter „Verhalten“ oder „Handeln“ oder auch „Orientierungsrahmen“, „Erfahrungsraum“ etc. zu verstehen ist.



Sinne von Schütz 1971: 77) durch einen *Entwurfs*-Charakter oder *imaginativen* Charakter aus. In der empirischen Analyse werden sie in ihrem Spannungsverhältnis zur performativen Ebene des *habitualisierten* oder *inkorporierten* Handelns rekonstruiert, also im Spannungsverhältnis zum *Orientierungsrahmen* (im engeren Sinne) oder *Habitus*.

Dieses Spannungsverhältnis, welches Ralf Bohnsack schlagwortartig auch als dasjenige von *Habitus und Norm* bezeichnet hat (zuerst: Bohnsack 2014b)<sup>8</sup>, konstituiert einen *Orientierungsrahmen im weiteren Sinne* (siehe dazu auch die Beiträge von Franz 2018, Hurmaci 2018, Geimer/Amling 2018, Hericks et al. 2018 sowie Hinzke 2018). Auf dieser Ebene des übergreifenden handlungsleitenden (Erfahrungs-) Wissens ist auch der Begriff des konjunktiven Erfahrungsraums angesiedelt (vgl. Bohnsack 2017: Kap. 4 und Nentwig-Gesemann 2018), welcher im Zentrum der Praxeologischen Wissenssoziologie steht. Ralf Bohnsack hat konjunktive Erfahrungsräume auf der *interaktiven* (incl. der gruppenspezifischen), der *organisationalen* und der *gesellschaftlichen* Ebene unterschieden. Was die Erfahrungsräume auf gesellschaftlicher Ebene anbetrifft, so bietet uns die Analyse des Spannungsverhältnisses von (gesellschaftlichen) Normen – insbesondere von Identitätsnormen im Sinne virtueller sozialer Identitäten – und der Handlungspraxis Anschlussmöglichkeiten von Dokumentarischer Methode und Diskursanalyse, wie sie idurch die Analyse von *Subjektfiguren* im Beitrag von Alexander Geimer und Steffen Amling (2018) sowie durch die Analyse des Verhältnisses der programmatischen Rede *über* die Versorgung alter Menschen mit Migrationshintergrund in ihrem Spannungsverhältnis zur Logik der Praxis in den Einrichtungen der Altenhilfe im Beitrag von Meggi Khan-Zvorničanin (2018) repräsentiert sind.

Die *propositionale* Logik, wie sie sich in den Common Sense-Theorien sowie im normorientierten und rollenförmigen Handeln findet, zeichnet sich ganz allgemein durch ihren *zweckrationalen* Charakter aus. Die Stoßrichtung des gegenwärtigen Diskurses der Praxistheorie mit ihrem prominenten Vertreter Andreas Reckwitz ist ganz wesentlich „gegen die rationalistischen Voraussetzungen eines Homo oeconomicus und eines Homo sociologicus gleichermaßen und damit gegen das klassische Konzept einer Handlungstheorie, die vom zweckrationalen oder regelorientierten Handeln ausgeht“, gerichtet (Reckwitz 2010: 185f.). Eine derartige Kritik an den Einführungen der rationalistischen Handlungstheorien und auch die Entwürfe einer praxeologischen Grundlagentheorie allein eröffnen uns allerdings noch keinen Zugang zur *Vielfalt* und *Komplexität* der Handlungspraxen und auch nicht zum *Spannungsverhältnis* dieser Praxen zu den *Theorien*

---

8 Die 1999 veröffentlichten Studie „Krippenerziehung in der DDR. Alltagspraxis und Orientierungen von Erzieherinnen im Wandel“ beruhte bereits auf einer „handlungstheoretischen und dann auch empirischen Differenzierung zwischen normativen Erwartungen und handlungspraktischer Realisierung, zwischen Norm und Habitus sozusagen“, die ermöglichte, „die Analyse der verordneten Konzepte und Programme der DDR-Pädagogik von einer Rekonstruktion pädagogischer Alltagspraxis, auch in ihren kritischen und non-konformen Facetten, zu trennen“ (Nentwig-Gesemann 2003: 174).

des Common Sense und den normativen Vorstellungen der Akteur\*innen. Dazu ist eine konsequente empirische Vergewisserung notwendig.

Die innovativen theoretischen Reflexionen im Bereich der Praxeologie resp. der Praxistheorie sind zwar in ihrer theoriegeschichtlichen Genese zu einem großen Teil in einer unmittelbaren Verbindung mit der *empirischen Forschungspraxis* entstanden. Dies gilt für die Beiträge der Ethnomethodologie ebenso wie für diejenigen von Erving Goffman (u.a. 1961 u. 1963) und Erwin Panofsky (u.a. 1975 [1939]) sowie die frühen Arbeiten Pierre Bourdieu (u.a. 1976). Im gegenwärtigen Diskurs der Praxistheorie finden sich jedoch nur vereinzelt komplexere empirische Vergewisserungen. Im Vordergrund steht derzeit eine theoriegeschichtliche Forschung, welche eine hohe Komplexität erreicht, ohne dass aber eine empirische Fundierung dem zu entsprechen vermag. Damit fehlt es dann auch an methodologischen Reflexionen, welche – dem Geist der Praxeologie entsprechend, also im Sinne eines „methodologischen Pragmatismus“ (Luhmann 1992: 509) – in substantieller Weise vor allem aus der Praxis der Forschung resp. in Auseinandersetzung mit dieser geschöpft werden können. Das heißt, es mangelt aus der Perspektive der Praxeologischen Wissenssoziologie an empirisch fundierten, insbesondere in der qualitativen Forschung erprobten und in wesentlichen Teilen auch *empirisch generierten* Beiträgen zur praxeologischen Theorie- und Typenbildung resp. zur Praxistheorie und ihrer Methodologie. In dieser Hinsicht vermag insbesondere die Typenbildung der Dokumentarischen Methode Pionierarbeit zu leisten.

In einer ihrer wesentlichen Ursprünge war die *praxeologische* Analyseein- stellung ebenso wie die damit verbundene Rationalismuskritik noch unmittelbar mit der empirischen Forschung verbunden. Gemeint sind die in den 1960er Jahren in der Ethnomethodologie und insbesondere in den Arbeiten ihrer Begründer Harold Garfinkel (u.a. 1967a: Kap. 4,5 u. 6) und Aaron V. Cicourel (1968) entstandenen wegweisenden *empirischen* Analysen. Allerdings mangelte es diesen noch an eindeutigen handlungstheoretischen Kategorisierungen und Begründungen (genauer dazu: Bohnsack 2017: Kap. 2). Während Garfinkel zum einen an die „dokumentarische Methode der Interpretation“ von Mannheim (1964) anknüpfte, bezog er sich mit dem Begriff des „common sense knowledge“ (Garfinkel: 1967a: 76) zum anderen auf Schütz (1971 [1961]).

Diese Verbindung von Mannheims Wissenssoziologie mit der Konzeption von Schütz, welche bei der Rezeption der Texte Garfinkels zu einigen Komplikationen führt, erweist sich, wie oben bereits angesprochen, zwar auch für die Dokumentarische Methode im heutigen Verständnis als bedeutsam – allerdings unter völlig anderen Vorzeichen und mit klaren Grenzziehungen. Sie findet ihre Anwendung unter anderem im Bereich der genaueren Rekonstruktion dessen, was den konjunktiven Erfahrungsraum und das für ihn konstitutive notorische Spannungsverhältnis ausmacht. Der von Émile Durkheim (1961) in klassischer Weise herausgearbeitete Charakter der Norm als einer, welcher sich durch die Komponenten der *Exteriorität* und des *Zwanges* auszeichnet, erhält aus *rekonstruktiver* Perspektive die Wendung, dass diese Komponenten

als solche *erfahren* werden, dass sie also in der Perspektive der Praxeologischen Wissenssoziologie – ebenso wie das inkorporierte (Erfahrungs-) Wissen des Habitus – zum konjunktiven Erfahrungsraum gehören. Hier zeigen sich – jenseits vieler Gemeinsamkeiten (dazu u.a. Bohnsack 2013) – Unterschiede zu Bourdieu, für den zwar der Habitus sich als ein „Körperwissen“ (Meuser 2018), also ein elementares Erfahrungswissen der Akteur\*innen, konstituiert, dessen Verhältnis zur Norm oder „Regel“ (Bourdieu 1976: 203) aber nicht systematisch auf der Grundlage des Erfahrungswissens der Erforschten erschlossen, sondern – unter dem Oberbegriff des „Feldes“<sup>9</sup> – aus gesellschaftstheoretisch deduzierten Kontextinformationen unterschiedlicher Art in die Analyse einbezogen wird (vgl. dazu kritisch: Bohnsack 2017: Kap. 9.2 u. 2013). D.h., für einen Zugang zur Eigenart jener Kontextbedingungen, in denen und durch welche der Modus Operandi der Praxis der Akteur\*innen, also ihr Habitus, sich jeweils wandelt oder modifiziert, steht bei Bourdieu der Begriff des Feldes, welcher nicht rekonstruktiv-empirisch erschlossen wird.<sup>10</sup> Eine Variante dieses tendenziell objektivistischen Zugangs findet sich in dem komplexen Beitrag von Anja Gibson und Werner Helsper (2018), in dem der Zugang zur Norm von der Rekonstruktion des Erfahrungsraums der im Zentrum stehenden Schüler\*innen abgekoppelt und auf der empirischen Basis von Interviews mit Expert\*innen und institutionell resp. organisatorisch Verantwortlichen rekonstruiert wird.

Was – jenseits solcher Differenzen – die *Übereinstimmungen* mit der Kulturanalyse von Bourdieu anbetrifft, so besteht über die oben bereits angesprochenen *methodologisch-erkenntnistheoretischen* Gemeinsamkeiten hinaus (wie sie u.a. den „Bruch“ mit dem Common Sense betreffen) eine der *grundlagentheoretischen* Gemeinsamkeiten darin, dass die elementare, die für die Analyse primordiale, Ebene der Praxis, welche den Gegenstand der Typenbildung darstellt, eine *kollektive* ist. So heißt es bei Bourdieu und Wacquant (1996: 159): „Wenn man vom Habitus redet, dann geht man davon aus, daß das Individuelle und selbst das Persönliche, Subjektive, etwas Gesellschaftliches ist, etwas Kollektives“. Hinsichtlich der Primordialität des Kollektiven stimmen auch andere

---

9 Der Begriff des Feldes stellt für Bourdieu (1996: 262) eine „Eselbrücke“ dar: „Er fungiert als Eselsbrücke: Ich muß mich vergewissern, ob nicht das Objekt, das ich mir vorgenommen habe, in ein Netz von Relationen eingebunden ist, und ob es seine Eigenschaften nicht zu wesentlichen Teilen diesem Relationennetz verdankt“. Indem er den Begriff des Feldes somit als eine Art Provisorium versteht, trägt er offensichtlich nicht zuletzt dessen unzureichender empirischer Vergewisserung Rechnung.

10 In einer jüngeren vieldiskutierten empirischen Studien hat Bourdieu (1997: 801) für eine „Demokratisierung der hermeneutischen Haltung“ plädiert, welche in Richtung eines rekonstruktiven Zugangs zum konjunktiven Erfahrungsraum zu verstehen ist: „Den standhaften und entgegenkommenden Blick [...] kann man im Zuge einer Art Demokratisierung der hermeneutischen Haltung auch den alltäglichen Erzählungen von alltäglichen Abenteuern entgegenbringen [...] also beispielsweise zu lernen, der Heirat einer Gymnasiallehrerin mit einem Postangestellten dasselbe Interesse entgegenzubringen wie der literarischen Erzählung“. Allerdings sind diese Studien nicht bis hin zu einer Typengenerierung geführt worden.

praxeologische Theorien überein, wie etwa (in der Tradition von Wittgenstein) diejenigen von David Bloor, Barry Barnes und Joachim Renn und auch die Exponenten einer Theorie des impliziten Wissens (Michael Polanyi und Harry Collins). Während Heidegger seitens der Vertreter einer praxeologischen Analytik kritisch entgegenhalten wird, dass „das pragmatische Verstehen [...] nicht auf die Instanz einer kollektiven Lebensform als einer Sprachgemeinschaft bezogen“ sei (Renn 2004: 236; vgl. auch: Loenhoff 2012: 07.), ist bei Mannheim die Praxis untrennbar mit der – im gemeinsam erlebten Praxisvollzug fundierten – elementaren Sozialität der konjunktiven Erfahrung verbunden. Die Primordialität des Kollektiven, des Gesellschaftlichen, korrespondiert auch mit der Primordialität von „Kommunikationssystemen“ oder „sozialen Systemen“ in Relation zu „psychischen Systemen“ in der Luhmann’schen Systemtheorie (vgl. u.a. Luhmann 1987: Kap.7). Und auch in der Diskursanalyse in der Tradition von Foucault gehört die Primordialität des Kollektiven zu den „radikalen“ Grundannahmen, wie Stuart Hall (1997: 55) betont. „Indeed, this is one of Foucault’s most radical propositions: the ‘subject’ is produced within discourse. This subject of discourse cannot be outside discourse, because it must be subjected to discourse“.

Die empirische Analyse macht auch in dieser Hinsicht einen Bruch mit dem Common Sense erforderlich – hier mit dessen „naiver“ Fixierung auf das Individuum: „Das eigentliche Objekt der Sozialwissenschaften ist nicht das Individuum, dieses von allen ›methodologischen Individualisten‹ naiv als Realität schlechthin gefeierte *ens realissimum*, und auch nicht die soziale Gruppe als konkrete Bündelung von Individuen“ (Bourdieu/Wacquant 1996: 160). Das bedeutet, dass wir dort, wo wir uns im empirischen Forschungsprozess durch das Individualinterview oder auch die Gruppendiskussion die Grunddaten unserer Analyse zu verschaffen suchen, dem Rechnung zu tragen haben, dass nicht das Individuum – sei dies nun die Person der Interviewten oder die konkrete Diskussionsgruppe – den elementaren Gegenstand der Analyse bildet, sondern jene Kollektive oder konjunktiven Erfahrungsräume, welche durch das Individuum *repräsentiert* werden. Auch der in einer Gruppendiskussion rekonstruierte konjunktive Erfahrungsraum der *konkreten* Gruppe resp. des konkreten Interaktionssystems stellt sich bei genauerer Betrachtung als Träger unterschiedlicher gruppenhafter oder gesellschaftlicher Erfahrungsräume dar (vgl. dazu: Bohnsack 2017: Kap. 4.4.2).

Von vornherein, also bereits in den ersten Studien auf der Grundlage der Dokumentarischen Methode (Bohnsack 1989; Bohnsack et al. 1995; Schäffer 1996; Meuser 1998; Loos 1999; Nentwig-Gesemann 1999; Bohnsack/Nohl 2001a; Nohl 2001; Schäffer 2003; Vogd 2004), waren Erfahrungsräume resp. kollektive Habitus, nicht aber Individuen, das heißt Personen oder konkrete Gruppen, eigentlicher Gegenstand der Analyse. Auch dort, wo die Erhebung auf der Basis von Individualinterviews stattfindet, sind z.B. bildungsmilieu-, professionsspezifische oder ethnische Erfahrungsräume der eigentliche Gegenstand (u.a. Nohl 2006 sowie El Mafaalani 2012 und 2018; siehe auch Franz 2018, Hurmaci 2018, Hericks et al. 2018 sowie Hinzke 2018. Anders ist dies im

Falle der „relationalen Typenbildung“ (Nohl 2013), die keine Erfahrungsräume ausdifferenziert und insofern letztlich auf das (interviewte) Individuum bezogen bleibt (siehe dazu auch weiter unten).

Trotz ihrer analytischen Differenzierung von Individuum und (kollektivem) Habitus in den Analysen von Bourdieu stellen diese uns vor jenes Problem, welches auch Andreas Reckwitz (2006: 345) Bourdieu gegenüber kritisch geltend macht: „Jeder Akteur partizipiert in der Regel an nur einem Habitus- und Sinnsystem“, so dass eine „Überlagerung verschiedenartiger, nicht kompatibler Wissensordnungen in der mentalen Struktur derselben Akteure“ bereits auf „grundbegrifflicher Ebene marginalisiert“ sei. Notwendig ist hier also ein systematischer Zugang zur Mehrdimensionalität von „Wissensformen“ resp. Erfahrungsräumen oder Habitusformen bzw. zu deren Überlagerung im Individuum. Zwar hat Bourdieu (2001 sowie 2005) tiefer gehende Analysen zu den Gender- und Generationenklassen vorgelegt, seine empirischen Analysen bleiben im Wesentlichen allerdings auf jeweils eine dieser Dimensionen beschränkt (vgl. dazu genauer: Bohnsack 2014a: Kap. 8.3) – und in diesem Sinne eindimensional. Notwendig erscheint hier ein komplexer rekonstruktiver empirischer Zugang.

Die erste dahingehende empirische Analyse nahm ihren Anfang in einem von Werner Mangold und Ralf Bohnsack geleiteten Projekt zu Lebensorientierungen von Jugendlichen in einer fränkischen Kleinstadt und umliegenden Dörfern, dessen Ergebnisse in einer Habilitationsschrift mündeten (siehe Bohnsack 1989). Hier wurde mit der Überlagerung der Dimensionen des Bildungsmilieus (Gymnasiast\*innen und weibliche wie männliche Lehrlinge), des sozialräumlichen Milieus (Arbeiternachbarschaft, Notwohngebiet, Dorf), des Geschlechts, der Generation (Vergleich der Jugendlichen mit Vertreter\*innen der Elterngeneration) und vor allem der Adoleszenzentwicklung mit ihrer Phasen- oder Entwicklungstypik, welche als Basistypik und somit als zentrales Tertium Comparationis den Rahmen der gesamten Typologie bildete, eine komplexe mehrdimensionale Typologie erarbeitet.

Die Methodik einer praxeologischen Interpretation und Typenbildung folgt nicht, wie die Typenbildung des Common Sense, dem Prinzip der Zuschreibung von Intentionen und Motiven. Die Bedeutung einer Handlung bestimmt sich hier vielmehr in ihrer Relation zu jenem Kontext, wie er von den Akteuren und Akteurinnen selbst hergestellt wird. Dies ist im Falle der Text-Interpretation die sequentielle Relation der jeweils zu interpretierenden Äußerung oder Geste zu den ihr nachfolgenden. Auf diese Weise verleihen die Äußerungen oder Gesten – durchaus im Sinne von George Herbert Mead (1934) – einander wechselseitig ihre Signifikanz.<sup>11</sup>

Während Typenbildungen des Common Sense sich nach Art von *Hierarchien* – also im Sinne von Ober- und Untertypen bzw. von Typus und Dimensionen

---

<sup>11</sup> Im Falle der Bild-Interpretation ist die Relation von Einzelgeste und Kontext nicht eine sequentielle, sondern eine simultane (siehe genauer Bohnsack 2009: Kap. 3). Die Relation von Kontext und Einzeläußerung resp. Einzelelement ist in jedem Fall eine reflexive, wie die Ethnomethodologen dies bezeichnet haben (vgl. Garfinkel 1961 u. 1967a: 7f.)

des Typus – konstituieren und somit in einer deduktiven Beziehung zueinander stehen (und die empirische Methodologie in ihrer hypothetisch-deduktiven Logik ihnen hierin folgt), konstituieren sich praxeologische Typen nach einer Logik der *Reflexivität*. Der Typus und seine Elemente stehen in einem Verhältnis von *Teil und Ganzem* zueinander: Die einzelnen Elemente, also bspw. Handlungen, formieren sich zu Kontexten und erhalten erst durch diese Kontextuierungen, deren Teile sie darstellen, wiederum ihre besondere Bedeutung. Das zirkelhafte Oszillieren zwischen den Einzelementen und der Sinnstruktur des Gesamtkontextes stellt eine der Ausprägungen des klassischen hermeneutischen Zirkels dar (siehe dazu genauer den Beitrag von Ralf Bohnsack 2018).

Dabei begegnen uns diese zirkelhaft sich entfaltenden Kontextuierungen grundsätzlich auf zwei Ebenen: zum einen auf der *performativen* (der „formalen“) Ebene, in der sich – beispielsweise in der Gesprächsanalyse – die Kontextuierung durch den wechselseitigen Reaktionszusammenhang der einzelnen Beiträge formiert, die dadurch einander ihre je spezifische Signifikanz verleihen. Auf diese Weise konstituiert sich der Interaktionszusammenhang, also das Gespräch, selbst als konjunktiver Erfahrungsraum. Zum anderen begegnet uns die Kontextuierung auf der *propositionalen* (der ‚inhaltlichen‘) Ebene, in dem, *worüber* geredet bzw. *was dargestellt oder erzählt* wird. Auch hier werden einzelne Handlungen oder Gesten durch Erzählungen oder Darstellungen entsprechend kontextuiert und Erfahrungsräume (re)konstruiert.

Beispielsweise ist damit gemeint, dass in einer Gruppendiskussion einer Familie auf der *performativen* Ebene – genauer: der Ebene der *performativen Performanz*, also in der (situativ vollzogenen) Praxis des Diskutierens selbst, eine *Interaktions-* und *Diskursorganisation* (siehe zu den Typen der Interaktionsorganisation den Beitrag von Nentwig-Gesemann und Gerstenberg 2018) zu beobachten ist, in denen eine Dominanz der Großmutter sichtbar wird. Zugleich werden in der Gruppendiskussion aber auch gemeinsame Erzählungen erbracht, in denen auf der *propositionalen* Ebene – genauer: derjenigen der *proponierten Performanz* – die dominante Position der Großmutter selbst Gegenstand der *Darstellungen* ist. Die dritte Ebene ist diejenige der *theoretisierenden* Propositionen: Die Beteiligten beginnen (etwa in Form von Motivunterstellungen etc.) über das Handeln der Großmutter zu theoretisieren (siehe zu den drei Ebenen: Bohnsack 2017: Kap. 3.3). Alle drei Ebenen konstituieren den *aktuellen* Erfahrungsraum der Familie (mit darin eingelagerten bspw. gender- und generationsspezifischen Erfahrungsräumen), den wir auch als Orientierungsrahmen *im weiteren Sinne* bezeichnen.

## 4. Zur Methodik und Forschungspraxis Praxeologischer Typenbildung

Eine *Typenbildung* beginnt dort, wo der in reflektierender Interpretation rekonstruierte Orientierungsrahmen (im Folgenden kann sowohl derjenige im weiteren wie auch der im engeren Sinne, also der Habitus, gemeint sein) als homologes Muster an *unterschiedlichen* Fällen identifizierbar ist, sich also von der fallspezifischen Besonderheit gelöst hat. Entsprechend der Differenzierung in die Ebenen der performativen und der proponierten Performanz alltäglichen Handelns konstituieren sich auch praxeologische Typen auf diesen beiden Ebenen. Die Ebene der performativen Performanz betrifft die Formalstruktur von Gesprächen, Darstellungen und Bildern. Dies sind im Falle von Gesprächs- und Videoanalysen die Modi der Diskurs- und Interaktionsorganisation im Sinne der Dokumentarischen Methode (siehe dazu den Beitrag von Nentwig-Gesemann und Gerstenberg 2018) sowie – in Anlehnung an die Textsortenanalyse im Sinne von Fritz Schütze (1987) – die Modi der Textorganisation (vgl. Bohnsack 2017: Kap. 2.3.3). Im Falle von Bildern betrifft die performative Performanz die Formalstruktur des Bildes (vgl. dazu u.a. Bohnsack 2017: Kap. 6).

Um eine genaue Identifikation jener spezifischen Konstellation von Relationierungen und Kontextuierungen leisten zu können, in denen der Orientierungsrahmen bzw. der Typus sich dokumentiert, müssen sie von anderen derartigen Konstellationen unterscheidbar sein. Vorausgesetzt werden also kontrastierende Vergleichshorizonte solcher Kontextuierungen. Diese bleiben im Alltag in der Regel „unbeobachtet“, bilden den „blinden Fleck“ des Beobachters, wie es bei Luhmann (1992: 91) heißt (vgl. dazu auch Bohnsack 2014a: Kap. 11). Im Sinne von Mannheim (1952b: 229f.) ist hierin die Standortgebundenheit oder Seinsverbundenheit der Interpretation begründet.

### 4.1 Zur logischen Schlussform der dokumentarischen Interpretation und Typenbildung

Wenn wir die in Form des hermeneutischen Zirkels und nach Art der Rekonstruktion von Homologien (siehe dazu auch den Beitrag von Bohnsack 2018) sich vollziehende dokumentarische Interpretation einer logischen Schlussform im Sinne philosophischer Logik zuordnen wollen, so zeigen sich Analogien zur Schlussform der *Abduktion*. Diese beginnt bereits mit der reflektierenden Interpretation, in deren Zuge der Interpret nach – möglichst empirisch fundierten – funktionalen Äquivalenten sucht (siehe dazu den Beitrag von Werner Vogd 2018) zu der Art und Weise, *wie*, d.h. in welchem Rahmen, das mit der ersten (empirisch gegebenen) Äußerung gesetzte Thema oder Orientierungsproblem durch die (empirisch gegebenen) Reaktion bearbeitet wird, identifiziert der Interpret eine ‚Klasse‘ von Reaktionen, die *homolog*, also derselben ‚Regel‘

zuzuordnen sind, um diese Regel dann zur Explikation zu bringen. Es wird also eine dem Interpreten bisher unbekannt, im impliziten Wissen der Erforschten jedoch enthaltene, Regelmäßigkeit, ein Modus Operandi, zur Explikation gebracht. Dieser Weg der Erkenntnis- bzw. ‚Regel‘- oder Typengenerierung entspricht der logischen Schlussfolgerung der *Abduktion* im Sinne von Charles S. Peirce (1967), indem ausgehend von der Beobachtung eines überraschenden Phänomens („Resultat“) nach einer ‚Regel‘ gefahndet wird, welche dieses zu pausibilisieren, d.h., den Fall zu interpretieren vermag (vgl. dazu Reichertz 2013).

Die – neben der deduktiven Schlussform – dritte Alternative zur Abduktion stellt die *qualitative Induktion* dar. Sie lässt sich anhand der Sequenzanalyse der Objektiven Hermeneutik veranschaulichen. Dort entwirft der Interpret – ausgehend von einer empirisch beobachtbaren (ersten) Äußerung, aber unter systematischer Nichtbeachtung und idealerweise auch in Unkenntnis der empirisch gegebenen nachfolgenden Äußerungen oder Reaktionen – gedankenexperimentell potentielle, von ihm selbst für sinnvoll gehaltene, Äußerungen oder Reaktionen (vgl. Oevermann et al. 1979). Dabei muss der Interpret also bereits von einer ihm (intuitiv) bekannten und verallgemeinerbaren Regelmäßigkeit ausgehen. Vor dieser gedankenexperimentell entworfenen „Kontrastfolie der ‚objektiven Möglichkeiten‘“ (Oevermann 1988: 248) erscheint dann die Fallstruktur in ihrer Besonderheit. „Diese Form der objektiven Hermeneutik schließt von dem *Wissen* um Regel *und* Resultat auf den Fall. Die grundlegende logische Operation dieses Vorgehens entspricht nicht der Abduktion, sondern der qualitativen Induktion“ (Reichertz 1994: 147).

Lediglich im Fall der Abduktion kann von Theorie- oder Typengenerierung gesprochen werden. Denn die einzelne Äußerung wird hier nicht primär vor der Kontrastfolie des typenhaften *Vorwissens* interpretiert, sondern vor dem Gegenhorizont von *empirischen* Fallvergleichen, wie dies auch in der ursprünglichen Fassung der „Grounded Theory“ im Sinne von Glaser und Strauss (1967) von zentraler Bedeutung ist.<sup>12</sup> Je mehr dies gelingt, desto besser können die zunächst impliziten Vergleichshorizonte zunehmend einer methodischen Kontrolle zugeführt werden.

## 4.2 Zu den Arbeitsschritten der dokumentarischen Typenbildung

Die komparative Analyse beginnt bereits unterhalb der Stufe der Typenbildung auf der Ebene der reflektierenden Interpretation und zieht sich im Sinne einer „constant comparative analysis“ (Glaser 1965) durch den gesamten Forschungsprozess hindurch (vgl. auch Nohl 2013a). Auf der Stufe der reflektierenden

---

<sup>12</sup> Hinsichtlich der komparativen Analyse (siehe auch: Glaser 1965) haben wir (nicht nur im Bereich der Typenbildung) der Grounded Theory in ihrer ursprünglichen Fassung viel zu verdanken. Allerdings eröffnet das Modell der Theorie- oder Typengenerierung im Sinne von Glaser/Strauss keine Möglichkeit zu einer mehrdimensionalen Typenbildung (siehe dazu: Nentwig-Gesemann 2001 sowie Bohnsack/Nentwig-Gesemann 2018).



Interpretation erhält zunächst das – im Zuge der formulierenden Interpretation rekonstruierte – jeweilige *Thema* einer Passage die Funktion des Tertium Comparationis, also die Funktion des den Vergleich strukturierenden Dritten. Im Vergleich unterschiedlicher – aber thematisch ähnlicher – Kontexte, also etwa thematisch ähnlicher Passagen von Gesprächen, wird in der fallinternen und fallübergreifenden komparativen Analyse ein gemeinsamer Orientierungsrahmen herausgearbeitet.

#### 4.2.1 *Sinngenetische Typenbildung*

Sobald der rekonstruierte Orientierungsrahmen nicht mehr nur auf einer fallinternen komparativen Analyse basiert, sondern auch eine fallübergreifende umfasst, sich also von der fallspezifischen Besonderheit löst, reden wir von Typus. Wir leisten auf diese Weise eine *sinngenetische Typenbildung* auf einer allerersten Stufe. Auf der nächsten Stufe einer sinngenetischen Typenbildung wird der derart abstrahierte Orientierungsrahmen oder Typus selbst zum Tertium Comparationis.

So haben wir Jugendliche, deren Eltern oder Großeltern aus der Türkei nach Deutschland migriert sind, am Ende der Adoleszenzphase dahingehend untersucht, ob ihnen ein Orientierungsrahmen oder Erfahrungsraum gemeinsam ist (Bohnsack 2001; Nohl 2001; Bohnsack/Nohl 2001; Bohnsack 2003). Das Erkenntnisinteresse zielte also auf die Rekonstruktion eines möglichen migrationsspezifischen Erfahrungsraums, einer möglichen Migrationstypik. Eine derartige Typik, die im Zentrum des Erkenntnisinteresses steht, nennen wir auch *Basistypik*. In einer komparativen Analyse auf der Grundlage von mehr als 30 Gruppendiskussionen und 20 biografischen Interviews konnte der Orientierungsrahmen der sogenannten *Sphärendifferenz* herausgearbeitet werden (vgl. dazu auch den Beitrag von El Mafaalani 2018). Dieser zeichnet sich aus durch die Erfahrung einer mehr oder weniger tiefgreifenden Differenz zwischen der Sphäre der Familie und türkischen Community, die wir als *innere* Sphäre bezeichnet haben, einerseits, und der Sphäre der Schule, Ausbildung und gesellschaftlichen Öffentlichkeit, die wir als *äußere* Sphäre bezeichnet haben, andererseits.

Während die Studie zu Adoleszenz und Migration auf die Rekonstruktion *gesellschaftlicher* Milieus zielte, kann die ebenfalls am Anfang der dokumentarischen Typenbildung stehende Studie von Nentwig-Gesemann (1999; 2001) zu den Erfahrungen und Orientierungen von Krippenerzieherinnen in der DDR in der Vor- und Nachwendezeit als erste – wenn auch unter diesem Aspekt nicht weiter ausgearbeitete – Studie zu *organisationalen* Milieus gelten. Als Basistypik konnte hier eine „Orientierungsdiskrepanz“ rekonstruiert werden: „Als homologes Muster ließ sich [...] herausarbeiten, dass die Erzieherinnen deutliche Diskrepanzen zwischen normativen, programmatischen Vorgaben und dem pädagogischen Alltagshandeln, zwischen der exterioren *Norm* und dem eigenen *Habitus*, wahrnahmen“ (Nentwig-Gesemann 2001: 294).

Die Konstruktion des Typus ist auch in dieser Hinsicht das Produkt eines reflexiven Wechselspiels, eines komplexen hermeneutischen Zirkels: *Zum einen* vermag die Analyse in einander aufbauenden Stufen der Abstraktion auf der Grundlage der fallinternen und fallübergreifenden komparativen Analyse – nach Art der Rekonstruktion von *Gemeinsamkeiten im Kontrast* und von *Kontrasten in der Gemeinsamkeit* (ursprünglich: Bohnsack 1989) – schrittweise jenes Orientierungsproblem in abstrakter Weise zu definieren, welches den von uns untersuchten unterschiedlichen Fällen als Basistypik gemeinsam ist; also das Problem der Sphärendifferenz im Falle der Studie zu Adoleszenz und Migration, dasjenige der Orientierungsdiskrepanz zwischen Norm und Habitus in der Studie zur Krippenerziehung in der DDR.

Je mehr dieser Orientierungsrahmen in der *Abstraktion* sich präzisiert, desto mehr kann – sozusagen in einer gegenläufigen, aber synchronen Bewegung, derjenigen der *Spezifizierung* – rekonstruiert werden, in welcher Weise diese Gemeinsamkeit der Sphärendifferenz in unterschiedlichen Gruppen wiederum unterschiedlich bearbeitet und bewältigt wird: Innerhalb des übergreifenden Erfahrungsraums der Sphärendifferenz und eingelagert in diesen konnten somit in der Studie zu Adoleszenz und Migration unterschiedliche spezifische Erfahrungsräume oder Milieus der MigrantInnen identifiziert werden.

In der Studie von Nentwig-Gesemann (1999) ließen sich auf dem Niveau der sinngenetischen Typenbildung drei unterschiedliche Modi des Umgangs mit den staatlich verordneten Arbeitsgrundlagen der Krippenpädagogik der DDR rekonstruieren. Die sich hier dokumentierende Diskrepanz zwischen diesen normativen Anforderungen der Erziehungsprogrammatis<sup>13</sup> einerseits und der Handlungspraxis der Erzieherinnen andererseits, welche auch als Diskrepanz zwischen Norm und Habitus verstanden werden kann (vgl. Nentwig-Gesemann 2003, 180f.), stellte die Basistypik der Untersuchung dar, auf deren Grundlage drei organisationale Erfahrungsräume resp. Organisationsmilieus typenhaft rekonstruiert werden konnten: Der Typus „*Konformität*“ zeichnet sich durch eine weitgehende Übereinstimmung mit den Normen der Erziehungsprogrammatis und der den Pädagoginnen damit zugeschriebenen „führenden Rolle“ als Pädagoginnen aus. Allerdings wurden auch hier die in der Alltagspraxis allgegenwärtigen Kontrollpraktiken (z.B. durch die Leitung oder die Fachberatung) und das sich darin dokumentierende Misstrauen ihnen gegenüber von den Erzieherinnen als sehr belastend erlebt. Der Typus „*Kritische Distanz*“ ist dadurch gekennzeichnet, dass die Erzieherinnen im pädagogischen Alltag alle Möglichkeiten nutzten, entgegen der vorgegebenen Programmatis zu arbeiten bzw. Rollenerwartungen nicht zu entsprechen, dabei aber im Rahmen einer verdeckten, möglichst unsichtbar bleibenden Opposition agierten. Die Praxis

---

13 Diese programmatisch-verbindlichen und ideologisch-politisch aufgeladenen Arbeitsgrundlagen der Krippenpädagogik der DDR, welche als konstituierende (Fremd-) Rahmung gelten können, denen gegenüber sich alle Erzieherinnen zu verorten hatten, wurde einer umfangreichen Dokumentenanalyse unterzogen (siehe dazu Nentwig-Gesemann 1999: Kap. 2).

des dritten Typus „*Offener Widerstand*“ schließlich zeichnet sich dadurch aus, dass Rahmeninkongruenzen zwischen den gesellschaftlichen bzw. staatlichen normativen Erwartungen und Rollen einerseits und den expliziten und impliziten Orientierungsmustern der Fachkräfte andererseits immer wieder offen ausgelebt und auch konflikthaft bearbeitet werden.

Die Suche nach der *Soziogenese* dieser drei sinngenetischen Typen lenkte den Blick einerseits auf die Hintergründe innerhalb der hier identifizierten *organisationalen* Erfahrungsräume oder Milieus selbst und andererseits auf *gesellschaftliche* Erfahrungsräume oder Milieus. In letzterer Hinsicht zeigte sich die besondere Bedeutung ortsgesellschaftlicher oder sozialräumlicher Milieus (Dorf einerseits – großstädtische Metropole andererseits): Im *dörflichen* konjunktiven Erfahrungsraum vermochte sich im organisationalen Milieu ein wesentlich stärkeres Korrektiv bzw. ein größeren ‚Schutz‘ gegenüber der staatlich kontrollierten Verregelung und Normierung des Erziehungsprozesses zu bilden, als dies in der *großstädtischen* Metropole der Fall war, sodass wir es hier eher mit den Typen „Kritische Distanz“ oder „Offener Widerstand“ zu tun haben. In Bezug auf die innerhalb der *organisationalen* Milieus zu verortenden Soziogenese lässt sich nun rückblickend (konturierter als dies in der damaligen Studie ausgearbeitet wurde) herausdestillieren, dass die pädagogische Arbeit in *kleineren* Kitas, die primär über persönliche Beziehungen und eine miteinander geteilte Alltagspraxis der Teammitglieder zusammengehalten wurden, wesentlich weniger von den staatlichen Verordnungen, Leistungsnormen und Kontrollen geprägt war, als dies in *größeren* Kitas mit einer ausgeprägten hierarchisch organisierten Leitungsstruktur der Fall war.

#### 4.2.2 Soziogenetische Typenbildung: Mehrdimensionalität und Generalisierung

Damit sind wir also bereits bei der *soziogenetischen* Typenbildung. Die *sinn-genetische* Typenbildung begibt sich, wie dargelegt, auf dem Wege der Abduktion auf die Suche nach dem genetischen Prinzip, nach dem Modus Operandi, welcher die Alltagspraxis in deren unterschiedlichen Bereichen in homologer Weise strukturiert. Sobald wir jedoch (mit Bezug auf das Beispiel der Krippenerziehung in der DDR) von einem *dörflichen* Erfahrungsraum oder Milieu sprechen oder (mit Bezug auf das Beispiel aus dem Bereich der Adoleszenzentwicklung) von einem *migrationstypischen* Erfahrungsraum oder Milieu, treffen wir – strenggenommen – bereits Aussagen zur *Genese* dieses genetischen Prinzips. Mit der Frage nach der Genese der Sinngenesen begeben wir uns auf die Suche nach der *Soziogenese* (als einer Art Metagenese).

Mit Bezug auf Bourdieus (1982: 279) Konzeption des Habitus können wir auch sagen, dass das genetische Prinzip (bei Bourdieu: der Habitus) nicht nur eine „strukturierende Struktur“, sondern auch eine „strukturierte Struktur“ ist.<sup>14</sup>

<sup>14</sup> Während es deutliche Übereinstimmungen der (Leit-)Differenz von Sinngenesen und Soziogenese mit der von Pierre Bourdieu (1982: 279) eingeführten (Leit-) Differenz

Aber wodurch ist das sinngenetische Prinzip seinerseits strukturiert oder anders formuliert: In welchem Erfahrungsraum ist die Soziogenese des sinngenetischen Prinzips, des Modus Operandi, des Habitus zu suchen? Wir benennen den Erfahrungsraum dann nach der Art der Genese. Ist also die Genese im dörflichen Sozialisationsprozess zu suchen, so sprechen wir vom dörflichen Erfahrungsraum und davon, dass der Orientierungsrahmen typisch dörflich sei. Dabei sucht die soziogenetische Interpretation ebenso wie die soziogenetische Typenbildung nach dem Erfahrungsraum, innerhalb dessen die Genese einer Orientierung, eines Habitus zu vermuten ist. Die beiden Wege der Bestimmung des Erfahrungsraums unterscheiden sich jedoch in ihrer Logik erheblich:

Wenn wir den Ausführungen Mannheims zum konjunktiven Erfahrungsraum folgen, so finden wir bei ihm (1980: 379) Passagen, in denen er innerhalb des Erfahrungsraumes noch einmal einen „hinter“ den „Bedeutungen“ oder Orientierungen „stehenden Erlebnisraum und Erlebniszusammenhang“ ausdifferenziert. Die Metaphorik eines ‚Vordergrundes‘ geistiger Realitäten oder Gebilde und einer *dahinter* liegenden Dimension findet sich auch im Begriff des „existentiellen Hintergrundes“ wieder: „Dieses Verstehen besteht darin, dass man durch die Gebilde hindurch in den existentiellen Hintergrund eines Erfahrungsraumes einzudringen trachtet“ (Mannheim 1980: 276). Die Konstitution eines konjunktiven Erfahrungsraums ist an Gemeinsamkeiten des existenziellen Hintergrundes, an gemeinsame „Strecken des Erlebens“ gebunden – sei dies nun ein identisches (gruppenhaft gemeinsames) oder ein (lediglich) struktidentisches Erleben: „Wir sind nur soweit und nur insofern vergemeinschaftet, als wir solche gemeinsamen Strecken des Erlebens miteinander zurücklegen“ (Mannheim 1980: 77). In Bezug auf das Erfassen des Vordergrundes „geistiger Realitäten oder Gebilde“ eines Erfahrungsraums spricht Ralf Bohnsack (vgl. u.a. 2001) vom Erfassen der „Sinngeneses“, in Bezug auf dasjenige des Hintergrundes vom Erfassen der „Soziogenese“.<sup>15</sup>

Dabei ist – hinsichtlich der *Logik* der Interpretation – der Übergang von der sinngenetischen zur soziogenetischen Interpretation, also vom Vordergrund zum Hintergrund des konjunktiven Erfahrungsraums, eher ein gradueller. Der hermeneutische Zirkel des Verstehens wird erweitert, sozusagen reflexiv auf sich selbst angewandt. Allerdings werden dabei ab einem gewissen Punkt im *Gegenstandsbereich* der Interpretation neue *strukturelle Eigenarten* sichtbar

---

zwischen dem Habitus als strukturierender Struktur versus als strukturierter Struktur gibt, ist die Unterscheidung von „Um-zu“- und „Weil-Motiven“ im Sinne von Alfred Schütz mit der Differenzierung von Sinngeneses und Soziogenese nicht zu verwechseln. Ralf Bohnsack (2017: Kap. 3.2) versteht letztere als eine präzise Rekonstruktion der Logik von Common Sense-Theorien, der propositionalen Logik, die sich aber von der Logik der Praxis, der performativen Logik grundlegend unterscheidet.

15 Die Verwendung der Begriffe Sinngeneses und Soziogenese bei Mannheim selbst ist vielfältig. Die Begriffsprägung der Leit-Differenz von Soziogenese und Sinngeneses bei Ralf Bohnsack orientiert sich primär an einer aus der Rekonstruktion der Forschungspraxis gewonnenen Evidenz und (in diesem Fall) weniger an der Exegese der Schriften Mannheims in Bezug auf diese Begriffe

werden, welche die Bedingungen der Genese und der Reproduzierbarkeit der zentralen Orientierungsrahmen der Erforschten betreffen. Diese Eigenarten haben den Charakter einer strukturellen Ambivalenz oder genauer: einer strukturellen *Übergegensätzlichkeit*. Derartige Strukturen zeichnen sich dadurch aus, dass sie durch ihre Begrenzungen und Zwänge neue Handlungspotentiale eröffnen oder anders formuliert: dass sie Handlungsinnovationen und Kreativität ‚erzwingen‘, dass sie – im Sinne von Bourdieu (1982: 285) – aus der „Not eine Tugend“ machen (siehe dazu genauer den Beitrag von Ralf Bohnsack 2018).

Während also die soziogenetische *Interpretation* weiterhin der Logik des zirkelhaften Erkennens und des Denkens in Homologien folgt, tritt im Falle der soziogenetischen Typenbildung noch eine ganz andere Logik hinzu. Sie vollzieht sich in wesentlichen Bereichen auf dem Wege des Ausschlusses, der *Negation*, gleichsam der doppelten Negation: Ein dörflicher Orientierungsrahmen ist dadurch definiert, dass er bei den *nicht*-dörflichen Jugendlichen *nicht* zu beobachten ist. Die soziogenetische Typenbildung beginnt dort, wo sie nicht durch soziogenetische Interpretationen angeleitet wird, zunächst mit einer Suchstrategie, welche sich auf Common-Sense-Theorien und Stereotype hinsichtlich der Unterscheidung des Dörflichen vom Nicht-Dörflichen oder – im Sinne einer Korrespondenzanalyse (siehe dazu Hoffmann 2018) oder etwa von Ergebnissen der Survey-Forschung (siehe dazu Kumkar 2018) – auf formale kommunikativ-generalisierte Indikatoren stützt, um dann zu *überprüfen*, ob diese Unterschiede auch in differenten Orientierungsrahmen ihren Ausdruck finden.

Es geht im Zuge der soziogenetischen Typenbildung einerseits also darum, die Differenz des dörflichen Erfahrungsraums zu den Erfahrungsräumen derjenigen zu bestimmen, die *nicht* über eine dörfliche Sozialisationsgeschichte verfügen. Dies vollzieht sich andererseits zugleich mit empirischen Rekonstruktionen, die auf die Frage gerichtet sind, ob und wie das Phänomen der Sphärendifferenz als genetisches Prinzip des migrationstypischen Erfahrungsraums in der Überlagerung mit *anderen* Erfahrungsräumen und *anderen* genetischen Prinzipien modifiziert wird, aber dennoch seine Gültigkeit behält. Derartige andere Erfahrungsräume oder Typiken sind u.a. solche des Geschlechts, des Alters, der Generation und des Bildungsmilieus. Die Migrationstypik als, wie Max Weber (1964: 07) formuliert, „reiner Typus“ muss immer erst aus ihrer Überlagerung durch andere Typiken ‚herausabstrahiert‘ oder ‚herausdestilliert‘ werden, um von anderen Typiken unterschieden und valide bestimmt werden zu können.

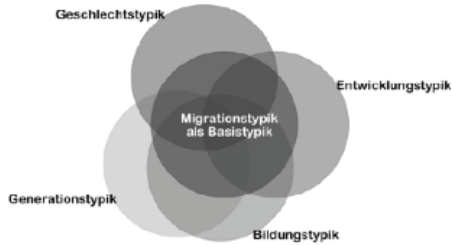


Abb. 1: Migrationstypik als Basistypik

Es ist also erst dann in valider Weise möglich, einen beobachteten und typenhaft rekonstruierten Orientierungsrahmen dem ‚migrationstypischen Erfahrungsraum‘ zuzuordnen und ihn somit als eine *migrationstypische* Orientierung zu generalisieren, nachdem in *komparativer Analyse* kontrolliert wurde, ob diese Orientierung bei Jugendlichen unterschiedlichen Alters, Geschlechts und unterschiedlicher Milieuzugehörigkeit – also durch milieu- und entwicklungspezifische Variationen oder Modifikationen von Erfahrungsräumen hindurch bzw. in der Überlagerung durch andere Dimensionen oder Erfahrungsräume – auf einer abstrakten Ebene als Gemeinsamkeit identifizierbar bleibt. Das Niveau der *Validität* der einzelnen Typik ist davon abhängig, inwieweit sie von anderen, auf der Grundlage der fallspezifischen Beobachtungen ebenfalls möglichen, Typiken unterscheidbar ist, wie vielfältig, d. h. mehrdimensional, sie innerhalb einer ganzen Typologie verortet werden kann.

Zugleich ist aber auch das Niveau der *Generalisierung* der einzelnen Typik davon abhängig, inwieweit es gelingt, zu demonstrieren, dass sie auch unter den Bedingungen anderer – auf der Grundlage der fallspezifischen Beobachtungen ebenfalls möglicher – konjunktiver Erfahrungsräume und Typiken ihre Gültigkeit behält und unter welchen Bedingungen, d.h. in Relation zu welchen anderen Typiken, dies nicht der Fall ist. In unserem Beispiel deutete sich eine *Einschränkung der Generalisierungsfähigkeit* der Migrationstypik durch die Generationstypik an, da die Orientierungsfigur der Sphärendifferenz innerhalb des konjunktiven Erfahrungsraums der jüngeren, der dritten Migrationsgeneration, kaum noch Relevanz gewinnt.

Das Niveau der Generalisierbarkeit eines Typus, des typenhaft erfassten genetischen Prinzips, ist also abhängig von seiner Reproduzierbarkeit in der Kombination mit diesen anderen Typen und genetischen Prinzipien bzw. in der wechselseitigen Durchdringung mit diesen. Da die Generalisierung auf der Basis von Homologien und Grenzziehungen zwischen *konjunktiven Erfahrungsräumen*

operiert, kann sie auch als *konjunktive Generalisierung* bezeichnet werden.<sup>16</sup> Das Niveau der Validität wie auch der Generalisierung einer Typik ist somit davon abhängig, wie vielfältig, d. h. mehrdimensional, diese Typik innerhalb einer ganzen Typologie verortet werden kann.

Die gesamte Typologie ändert sich je nachdem, welche Typik – in Abhängigkeit vom jeweiligen Erkenntnisinteresse – den primären Rahmen bildet, und somit die *Basistypik* darstellt.

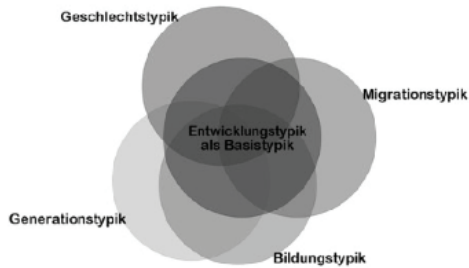


Abb. 2: Entwicklungstypik als Basistypik

In früheren Untersuchungen sind wir beispielsweise nicht von der Migrationstypik, sondern von der Entwicklungstypik, der Typik der Adoleszenzentwicklung bei Jugendlichen aus den bildungsfernen Milieus, als Basistypik ausgegangen (Bohnsack 1989 sowie Bohnsack et al. 1995). Der migrationstypische Orientierungsrahmen und Erfahrungsraum der Sphärendiskrepanz tritt unter diesen Vorzeichen – wenn überhaupt – dann lediglich in seinen Konsequenzen für die Modifikation des primären Rahmens der Entwicklungstypik in Erscheinung, also als ein spezifischer Weg oder Modus der Bewältigung der Adoleszenzentwicklung in den bildungsfernen Milieus.

---

<sup>16</sup> Eine gewisse (methodologische) Nähe zum Konzept der konjunktiven Generalisierung weist dasjenige der „naturalistischen Generalisierung“ (naturalistic generalization) von Robert Stake (1978) auf, einer der großen Namen der qualitativen Evaluationsforschung in den Vereinigten Staaten (siehe Bohnsack/Nentwig-Gesemann 2010). Derartige Generalisierungen basieren nach Stake auf dem stillschweigenden Wissen, dem „tacit knowledge“ im Sinne von Michael Polanyi (Stake 1978: 6), und sind handlungsleitend: „They guide action, in fact they are inseparable from action“.

## 5. Die Aspekthaftigkeit der Typenbildung: Dimensionen-, Standort- und Paradigmengebundenheit

### 5.1 Zur Dimensionengebundenheit der Analyse

Indem je nach Erkenntnisinteresse die Basistypik und das Tertium Comparationis der Forschung wechseln, werden andere Vergleichshorizonte und Vergleichsfälle herangezogen, die interpretierten Texte oder auch Bilder erscheinen in einem anderen Kontext oder Erfahrungsraum, und die Typologie wird von einer ganz anderen Seite bzw. Dimension her betrachtet und aufgerollt. Die methodische Kontrolle der *Dimensionengebundenheit* der Typenbildung (Bohnsack 2010a u. b) bedingt die Mehrdimensionalität der Analyse. In der Systemtheorie bzw. Kybernetik wird hierauf mit dem Begriff der „Polykontexturalität“ Bezug genommen (vgl. u.a. Luhmann 1992: 84f. u. 1997: 1141; siehe auch: Vogd 2011: 48f. u. 94ff.; ursprünglich: Günther 1979). Anschlüsse dieser grundlagentheoretischen Konzeption an die Dokumentarische Methode sind auch bei Jansen/von Schlippe/Vogd 2015 unter dem Begriff „Kontexturanalyse“ herausgearbeitet worden (siehe auch die Beiträge von Martin Feißt und Werner Vogd 2018 sowie die Diskussionen in Bohnsack 2017: 131-133 sowie Vogd 2017).

Die Dimensionengebundenheit stellt eine der Ausprägungen der Aspekthaftigkeit oder „Aspektstruktur“ (Mannheim 1952b: 234) der Erkenntnis und Typenbildung dar. Die von Roland Barthes (1990: 34) insbesondere auf das Bild bezogene „Polysemie“, die Vieldeutigkeit der Interpretation (siehe dazu auch Bohnsack 2009: Kap. 3 u. 5) erscheint dann nicht mehr als Hindernis für deren Methodisierung, sondern als deren Ausgangspunkt.

Erste Ansätze einer selbstreflexiven Einsicht in die Dimensionengebundenheit der Analyse finden sich bereits in den Ursprüngen des Idealtypus bei Max Weber (1988b: 191). Im Sinne von Weber wird der Idealtypus „gewonnen durch einseitige Steigerung eines oder einiger Gesichtspunkte und durch den Zusammenschluß einer Fülle von diffus und diskret, hier mehr, dort weniger, stellenweise gar nicht vorhandenen Einzelercheinungen, die sich jenen einseitig herausgehobenen Gesichtspunkten fügen, zu einem in sich einheitlichen Gedankengebilde“. Indem bei Weber diese „Einseitigkeit“, also Aspekthaftigkeit, aus einer mit dem jeweiligen *Erkenntnisinteresse* verbundenen Fokussierung und Ausdifferenzierung der Analyse im Zusammenhang steht, verweist sie darauf, dass bereits Weber davon ausgegangen ist, dass uns der Fall immer nur in spezifischen Dimensionen, in der Sprache der Praxeologischen Wissenssoziologie also: unter dem Aspekt eines spezifischen Erfahrungsraums zugänglich ist. Und erst durch diesen hindurch sind, wie dargelegt, dann möglicherweise, d.h. sofern wir die Stufe der soziogenetischen Typenbildung erreichen, andere Erfahrungsräume zugänglich.



Die „relationale Typenbildung“ von Arnd-Michael Nohl (2013), die von ihm als eine Variante der dokumentarischen Typenbildung verstanden wird, unterscheidet sich grundlegend sowohl von der sinn-genetischen Typenbildung (und wird von uns auch nicht als deren Erweiterung oder Variation verstanden), als auch von der soziogenetischen Typenbildung. Denn sie eröffnet aus unserer Perspektive keinen Zugang zum konjunktiven Erfahrungsraum, welcher Voraussetzung für beide Varianten der Typenbildung ist. Um Verwirrungen zu vermeiden, erscheint es notwendig, hierauf kurz einzugehen. Arnd-Michael Nohl (2013: 61; Anm. 18) selbst merkt in einer Fußnote an, „dass der Begriff der Dimension sich im Rahmen soziogenetischer Typenbildung stets auf konjunktive Erfahrungsräume bezieht, während er in der relationalen Typenbildung (noch) nicht in dieser Weise grundlagentheoretisch verankert ist“. Den damit verbundenen potentiellen Verwechslungen oder Verwirrungen um den Begriff der „Dimension“ wird allerdings ansonsten nicht Rechnung getragen, wie sich deutlicher noch an anderer Stelle zeigt (Nohl/von Rosenberg/Thomsen 2015). Wenn die Autor\*innen (ebd.: 227) dort davon sprechen, „dass die soziale Einbindung von Akteuren und Akteursgruppen mehrdimensional gestaltet ist“ geht es ihnen eben nicht um die Überlagerung unterschiedlicher (gesellschaftlicher) Habitus und *Erfahrungsräume* innerhalb des *Individuums*, sondern um die Überlagerung unterschiedlicher „Habit- und Orientierungsstrukturen“ innerhalb des *einen Habitus*, welcher ihnen als derjenige des Gesamtakteurs, also als Gesamthabitus des Individuums, zugänglich erscheint.<sup>17</sup>

Damit bleibt das Individuum selbst in dieser Betrachtung aber eindimensional – gebunden an den einen individuellen Habitus. Umgekehrt wird der Habitusbegriff an das Individuum gebunden, erscheint grundlegend als individueller Habitus. Die Analyse hat somit keinen systematischen analytischen Zugang zum kollektiven Habitus oder konjunktiven Erfahrungsraum<sup>18</sup> und damit auch nicht zur Mehrdimensionalität der Analyse im oben dargelegten Sinne, also im Sinne der Polykontextualität. Indem der Aspekt, unter dem das Individuum in den Blick der Forschenden gerät, nicht markiert und definiert, die eigene Aspekthaftigkeit somit nicht reflektiert wird, besteht zudem die Gefahr, dass in einem derartigen analytischen Zugang jene Probleme unbeleuchtet bleiben, die mit einem derartigen (impliziten) Anspruch einer umfassenden, sozusagen totalen Erfassung des Individuums verbunden sind. Diese sind schon früh seitens der Ethnomethodologie mit dem Begriff der „totalen Identität“ (Garfinkel 1967b)

---

17 Die Autor\*innen beziehen sich dabei sowohl auf Pierre Bourdieu als auch Ralf Bohnsack und unterstellen ihnen implizit den Anspruch auf einen Zugang zum Gesamthabitus des Individuums (vgl. Nohl/von Rosenberg/Thomsen 2015: 218; Anm. 1).

18 Indem der Begriff des konjunktiven Erfahrungsraums keinen systematischen Stellenwert in der Analyse gewinnt, kann auch die Argumentation nicht überzeugen, dass die „relationale Typenbildung [...] Kollektivität im status nascendi [erfasst]“, „während die soziogenetische Typenbildung [...] eher auf gesellschaftlich etablierte Formen und Dimensionen der Kollektivität verweist“ (Nohl 2013: 60). Denn auch Kollektivität im status nascendi, also etwa der kollektive Umgang mit Irritationen, konstituiert sich als ein Orientierungswissen in konjunktiven Erfahrungsräumen.

kritisiert worden. Ihnen kommt im Bereich machststrukturierter Interaktion eine zentrale Bedeutung zu (vgl. Bohnsack 2017: Kap. 8).

Mehrdimensional ist also nicht nur der jeweilige Erfahrungsraum resp. die jeweilige Typik in der Weise, dass sie durch andere Typiken überlagert und modifiziert wird. Mehrdimensional ist zugleich auch der einzelne Fall, das Individuum, indem an ihm unterschiedliche Typiken oder Erfahrungsräume aufweisbar sind. Der Fall, das Individuum – sei dies nun eine Person oder eine Gruppe – repräsentiert unterschiedliche Erfahrungsräume und Typiken und dies nicht in additiver Weise, sondern in ihrer logischen Beziehung zueinander, die nicht lediglich theoretisch postulierbar, sondern in methodisch kontrollierter Weise empirisch rekonstruierbar ist.

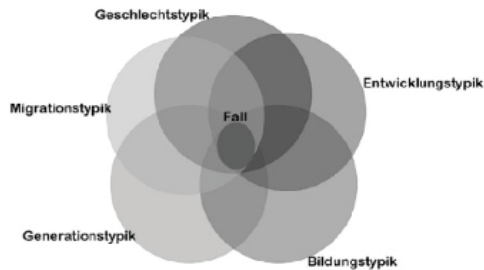


Abb. 3: Fall

Diese methodische Kontrolle ist in der systematischen Auswahl von Vergleichshorizonten fundiert. Wenn aber *jede* Interpretation in ihrer Ausrichtung durch die explizite oder implizite Wahl von Vergleichshorizonten gelenkt wird, ergibt sich daraus die Konsequenz, dass jede Interpretation den Fall lediglich typenhaft oder dimensional – im günstigen Fall: mehrdimensional – erfasst, also, wie Max Weber früh klargestellt hatte, in idealtypischer Weise. Damit müssen sich dann auch Forschungen auseinandersetzen, die sich dezidiert als Einzelfallanalysen verstehen. Wenn wir mit Mannheim (1964) in unserer Analyse auf die „Totalität der Weltanschauung“ zielen, so ist damit keineswegs die Totalität eines Individuums, einer Person oder einer konkreten Gruppe gemeint, sondern vielmehr die Totalität der unterschiedlichen Erfahrungsräume, an denen das Individuum teilhat. Denn diese konstituiert sich immer erst in der Überlagerung unterschiedlicher Weltanschauungen, d.h. unterschiedlicher (konjunktiver) Erfahrungsräume, als deren (einzigartige) Kombination oder Konstellation.<sup>19</sup>

<sup>19</sup> Analog konstituiert sich die *persönliche* Identität im Sinne von Goffman (1963: Kap. 2) als eine (einzigartige) Kombination von Aspekten *sozialer* Identität. Allerdings gilt es hier jenseits dieser Analogien die kategorialen Unterschiede von Identität und Habitus zu berücksichtigen (siehe Bohnsack 2003 sowie Bohnsack/Nohl 2001, Bohnsack 2014b u. Bohnsack 2017: Kap. 9.3).

## 5.2 Zur Standortgebundenheit oder Seinsverbundenheit der Analyse

In Webers Überlegungen zur Konstruktion des Idealtypus finden sich nicht nur erste Ansätze zur Aspekthaftigkeit der Typenbildung im Sinne einer *Dimensionengebundenheit* der Analyse, sondern auch im Sinne dessen, was Karl Mannheim (1952b: 229f.) als „*Standortgebundenheit*“ oder auch „*Seinsverbundenheit*“ des Wissens und Interpretierens bezeichnet hat. Weber zufolge (1988b: 206) ist der idealtypische Charakter der Konstruktionen eine Eigenart jener „Wissenschaften, denen ewige Jugendlichkeit beschieden ist, und das sind alle *historischen Disziplinen*, alle die, denen der fortschreitende Fluß der Kultur stets neue Problemstellungen zuführt. Bei ihnen liegt die Vergänglichkeit *aller*, aber zugleich die Unvermeidlichkeit immer *neuer* idealtypischer Konstruktionen im Wesen der Aufgabe“. Mit der ständigen Veränderung der Problemstellungen, wie sie mit dem „fortschreitenden Fluß der Kultur“ verbunden sind, wird hier metaphorisch auf die Aspekthaftigkeit und somit Vergänglichkeit verwiesen, wie sie aus der Bindung an den jeweiligen (sich wandelnden) historischen Standort des Interpreten resultiert. Dieser kann exemplarisch im Sinne umfassenderer, also nicht allein existentiell-historischer, sondern auch existentiell-milieuspezifischer Standortgebundenheit resp. Seinsverbundenheit interpretiert werden.

Die „Standortgebundenheit“ oder „Seinsverbundenheit“ der Interpretierenden und Forschenden (Mannheim 1952b: 227) kann zwar nicht überwunden oder eliminiert, wohl aber durch die systematische Operation mit empirischen und somit explizierbaren Vergleichshorizonten, also durch die systematische komparative Analyse, zunehmend methodisch kontrolliert werden. Die Forschenden bewegen sich dann – experimentell-intellektuell, nicht: existenziell-lagemäßig – sozusagen zwischen den Milieus bzw. auf deren ‚Rändern‘ und halten diese vergleichend gegeneinander.<sup>20</sup> Je mehr ich die von meinem Standort abhängigen (intuitiven) Vergleichshorizonte durch empirische Vergleichsfälle ersetze, desto mehr werden nicht nur meine Interpretationen und Typenbildungen intersubjektiv überprüfbar. Ich gelange zugleich auch zunehmend zu einer Reflexion auf meine (bisher impliziten) Vergleichshorizonte und somit meinen milieu-, generations- oder geschlechtsspezifischen Standort etc. Diese Rekonstruktion und Explikation der Vergleichshorizonte stellt eine der Möglichkeiten des Beobachters dar, seine eigene Standortgebundenheit und den damit verbundenen „blinden Fleck“ (Luhmann 1992: 85) selbstreflexiv in den Blick zu nehmen. „Bezieht sich der Beobachter in den Prozeß der Beobachtung mit ein und wird so zum Anteil der Beobachtung, erhält er den Spielraum, durch jeweiligen Wechsel seiner Position die von ihm geschaffenen Verdeckungen zu entdecken“, wie im Bereich der Kybernetik formuliert wird (Kaehr 1993: 181f.).

Bei der Standortgebundenheit der Erkenntnis handelt es sich nach Mannheim

20 Der Mannheim'sche Begriff der „freischwebenden Intelligenz“ (1952b: 135), der fast ausschließlich missverstanden worden ist, bezieht sich auf ebendiese experimentell-intellektuelle und nicht eine existenziell-lagemäßige ‚Seinsentbundenheit‘, wie man formulieren könnte.

(1952b: 254) um „jenen unaufhebbaren Rest von willensmäßigem Wissen, der auch dann noch vorhanden ist, wenn man alle bewussten und expliziten Wertungen und Stellungnahmen abgebaut hat“. Diese existentielle Bindung geht nicht nur in die ‚Wahl‘ der Vergleichshorizonte mit ein und strukturiert somit (auf dem Wege über das Erkenntnisinteresse) die Aspekthaftigkeit der Typenbildung, sondern auch bereits in die durch die jeweilige wissenschaftliche Sozialisation geprägte ‚Wahl‘ des Paradigmas und beeinflusst somit das, was als *Paradigmenabhängigkeit* (im Sinne von Thomas Kuhn 1973) bezeichnet werden kann.

## Literatur

- Bohnsack, Ralf (1989): Generation, Milieu und Geschlecht. Ergebnisse aus Gruppendiskussionen mit Jugendlichen. Opladen: Leske + Budrich.
- Bohnsack, Ralf (2001): Typenbildung, Generalisierung und komparative Analyse. In: Bohnsack, R./Nentwig-Gesemann, I./Nohl, A.-M. (Hrsg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Opladen: Leske + Budrich, 225-252.
- Bohnsack, Ralf (2003): Differenzenerfahrungen der Identität und des Habitus. Eine empirische Untersuchung auf der Basis der dokumentarischen Methode. In: Liebsch, B./Straub, J. (Hrsg.): Lebensformen im Widerstreit. Integrations- und Identitätskonflikte in pluralen Gesellschaften. Frankfurt a.M./New York: Campus, 136-160.
- Bohnsack, Ralf (2005): Standards nicht-standardisierter Forschung in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft (ZfE), Jg. 7 (Beiheft 3: Standards und Standardisierung in der Erziehungswissenschaft), 65-83.
- Bohnsack, Ralf (2009): Qualitative Bild- und Videointerpretation. Die dokumentarische Methode. Opladen/Farmington Hills: Barbara Budrich. [2. Auflage: 2011]
- Bohnsack, Ralf (2010a): Die Mehrdimensionalität der Typenbildung und ihre Aspekthaftigkeit. In: Ecarius, J./Schäffer, B. (Hrsg.) (2010): Typenbildung und Theoriegenerierung. Methoden und Methodologien qualitativer Bildungs- und Biographieforschung. Opladen/Farmington Hills: Barbara Budrich, 47-72.
- Bohnsack, Ralf (2010b): Dokumentarische Methode und Typenbildung – Bezüge zur Systemtheorie. In: John, R./Henkel, A./Rückert-John, J. (Hrsg.): Die Methodologien des Systems. Wie kommt man zum Fall und wie dahinter? Wiesbaden: Springer VS, 291-320.
- Bohnsack, Ralf (2013): Dokumentarische Methode und die Logik der Praxis. In: Lenger, A./Schneickert, C./Schumacher, F. (Hrsg.): Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus. Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven. Wiesbaden: Springer VS, 175-200.
- Bohnsack, Ralf (2014a): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. Opladen/Berlin/Toronto: UTB. [9. Aufl.]
- Bohnsack, Ralf (2014b): Habitus, Norm und Identität. In: Helsper, W./Kramer, R.-T./Thiersch, S. (Hrsg.): Schülerhabitus. Wiesbaden: Springer VS, 35-55.
- Bohnsack, Ralf (2018): Soziogenetische Interpretation und soziogenetische Typenbildung. In: Typenbildung und Dokumentarische Methode. Forschungspraxis und methodische Grundlagen. Opladen: Budrich. 312-317.
- Bohnsack, Ralf/Hoffmann, N. F./Netnwig-Gesemann, I. (2018): Typenbildung und Dokumentarische Methode. Forschungspraxis und methodische Grundlagen. Opladen: Budrich.

- Bohnsack, Ralf/Loos, Peter/Schäffer, Burkhard/Städtler, Klaus/Wild, Bodo (1995): Die Suche nach Gemeinsamkeit und die Gewalt der Gruppe. Hooligans, Musikgruppen und andere Jugendcliquen. Opladen: Leske + Budrich.
- Bohnsack, Ralf/Nentwig-Gesemann, Iris (Hrsg.) (2010): Dokumentarische Evaluationsforschung. Theoretische Grundlagen und Beispiele aus der Praxis. Opladen/Farmington Hills: Barbara Budrich.
- Bohnsack, Ralf/Nentwig-Gesemann, Iris (2018): Typenbildung. In: Bohnsack, R./Geimer, A./Meuser, M. (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Opladen/Berlin/Toronto: UTB.
- Bohnsack, Ralf/Nohl, Arnd-Michael (2001): Ethnisierung und Differenzierung. Fremdheit als alltägliches und als methodologisches Problem. Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung (ZBBS), Heft 1, 15-36.
- Bourdieu, Pierre (1974): Der Habitus als Vermittlung zwischen Struktur und Praxis. In: Ders.: Zur Soziologie der symbolischen Formen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 125-157.
- Bourdieu, Pierre (1976): Entwurf einer Theorie der Praxis. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. [im Original 1972]
- Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. [im Original 1979: La distinction: Critique sociale du jugement]
- Bourdieu, Pierre (1996): Die Praxis der reflexiven Anthropologie. In: Bourdieu, P./Wacquant, L. (Hrsg.): Reflexive Anthropologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 251-294.
- Bourdieu, Pierre (1997): Verstehen. In: Ders. et al.: Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz: UVK. [Original 1993]. 779-822
- Bourdieu, Pierre (2001): Mediationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. [Original: 1997]
- Bourdieu, Pierre (2005): Die männliche Herrschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre/Wacquant, Loïc J.D. (1996): Die Ziele der reflexiven Soziologie. In: Dies.: Reflexive Anthropologie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 95-250.
- Cicourel, Aaron. V. (1968): The Social Organization of Juvenile Justice. New York u.a.: Wiley.
- Dörner, Olaf/Schäffer, Burkhard (2012): Zum Verhältnis von Gegenstands- und Grundlagentheorien zu Methodologien und Methoden in der Erwachsenen- und Weiterbildungsforschung. In: Dies. (Hrsg.): Handbuch qualitative Erwachsenen- und Weiterbildungsforschung. Opladen u.a.: Budrich, 11-22.
- Durkheim, Émile (1961): Regeln der soziologischen Methode. Neuwied u. Berlin
- Elias, Norbert (1985): Wissenschaft oder Wissenschaften? Beitrag zu einer Diskussion mit wirklichkeitsblinden Philosophen. Zeitschrift für Soziologie. Jg. 14. Heft 4, 268-281.
- El Mafaalani, Aladin (2012): BildungsaufsteigerInnen aus benachteiligten Milieus. Habitus transformation und soziale Mobilität bei Einheimischen und Türkischstämmigen. Wiesbaden: Springer.
- El Mafaalani, Aladin (2018): Migrationsspezifische Ausprägungen einer Typik sozialen Aufstiegs. In: Typenbildung und Dokumentarische Methode. Forschungspraxis und methodische Grundlagen. Opladen: Budrich. 219-229.
- Feißt, Martin (2018): Managementarrangements im Krankenhaus. Rekonstruktion und funktionale Typenbildung. In: Typenbildung und Dokumentarische Methode. Forschungspraxis und methodische Grundlagen. Opladen: Budrich. 374-386.

- Franz, Julia (2018): Typenbildung als Analyse und Kritik postulierter Zugehörigkeit. In: Typenbildung und Dokumentarische Methode. Forschungspraxis und methodische Grundlagen. Opladen.: Budrich. 345-357.
- Garfinkel, Harold (1961): Aspects of Common Sense Knowledge of Social Structures. In: Transactions of the Fourth World Congress of Sociology. Vol. IV., 51–65 [deutsch 1973: Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Reinbek b. Hamburg, 189–260]
- Garfinkel, Harold (1967a): Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs/N.J.: Prentice-Hall.
- Garfinkel, Harold (1967b): Conditions of Successful Degradation Ceremonies. In: Manis, J. G./Meltzer, B. N. (Hrsg.): Symbolic Interaction. A Reader in Social Psychology. Boston: Allyn and Bacon. 205-212. [deutsch: 1976: Bedingungen für den Erfolg von Degradierungszeremonien. In: Lüderssen, K./Sack, F. (Hrsg.): Seminar Abweichendes Verhalten III – Zur gesellschaftlichen Reaktion auf Kriminalität. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 31-40..]
- Geimer, Alexander/Amling, Steffen (2018): Identitätsnormen und Subjektivierung. Eine Analyse des Ethos der Entgrenzung der Kunst auf Grundlage der Dokumentarischen Methode. In: Typenbildung und Dokumentarische Methode. Forschungspraxis und methodische Grundlagen. Opladen: Budrich. 298-311,
- Gerhardt, Uta (1986a): Patientenkarrerien. Eine medizinsoziologische Untersuchung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gerhardt, Uta (1986b): Verstehende Strukturanalyse. Die Konstruktion von Idealtypen bei der Auswertung qualitativer Forschungsmaterialien. In: Soeffner, H.-G. (Hrsg.): Sozialstruktur und soziale Typik. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 31-83.
- Gibson, Anja/Helsper, Werner (2018): Passungstypologie von individuellen und institutionellen Schülerhabitus. Eine mehrebenenanalytische relationale Typenbildung. In: Typenbildung und Dokumentarische Methode. Forschungspraxis und methodische Grundlagen. Opladen: Budrich. 151-169.
- Glaser, Barney G. (1965): The constant comparative method of qualitative analysis. Social Problems 12, 436-445.
- Glaser, Barney G. & Strauss, Anselm (1967): The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research. Chicago: CUP.
- Goffman, Erving (1961): Asylums. Essays on the Social Situation of Mental Patients and other Inmates. Harmondsworth/Middlesex: Penguin Books. [deutsch 1972: Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.]
- Goffman, Erving (1963): Stigma. Notes on the Management of Spoiled Identity. Englewood Cliffs /N.J.: Prentice Hall. [deutsch 1967: Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.]
- Günther, Gotthard (1979). Life as poly-contextuality. In: Ders.: Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik, Bd.2. Hamburg, 283-307.
- Habermas, Jürgen (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. Band 1: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hall, Stuart (1997): The Work of Representation. In: Ders.: Representation: Cultural Representations and Signifying Practices. London/Thousand Oakes/New Delhi: Sage Pub., 13-74.
- Heidegger, Martin (1986): Sein und Zeit. Tübingen: Niemeyer. [16. Aufl., zuerst: 1927]

- Hericks, Uwe/Rauschenberg, Anna/Sotzek, Julia/Wittek, Doris/Keller-Schneider, Manuela (2018): Lehrerinnen und Lehrer im Berufseinstieg. Eine mehrdimensionale Typenbildung zu Spannungsverhältnissen zwischen Habitus und Normenn. In: Typenbildung und Dokumentarische Methode. Forschungspraxis und methodische Grundlagen. Opladen: Budrich. 51-67.
- Hinzke, Jan-Hendrik (2018): Typen krisenhafter Spannungen zwischen Normen und Orientierungsrahmen. Methodische Reflexionen zu einer Studie über Lehrerkrisen im Berufsalltag. In: Typenbildung und Dokumentarische Methode. Forschungspraxis und methodische Grundlagen. Opladen: Budrich. 68-82.
- Hoffmann, Nora F. (2018): Über die Korrespondenzanalyse hinaus. Zur rekonstruktiven Erforschung sozialer Ungleichheiten. In: Typenbildung und Dokumentarische Methode. Forschungspraxis und methodische Grundlagen. Opladen: Budrich. 231-245.
- Hurmaci, Adeline (2018): Typenbildung auf der Grundlage mehrdimensionaler Triangulation und und Kategorienbildung. Neue Wege im Kontext der Posttransformationforschung. In: Typenbildung und Dokumentarische Methode. Forschungspraxis und methodische Grundlagen. Opladen: Budrich. 204-217.
- Jansen, Till/von Schlippe, Arist/Vogd, Werner (2015): Kontexturanalyse. Ein Vorschlag für rekonstruktive Sozialforschung in organisationalen Zusammenhängen. Forum Qualitative Sozialforschung (FQS), 16 (1), Art. 4 [68 Absätze]
- Kaehr, Rudolf (1993): Disseminatorik: Zur Logik der ‚Second Order Cybernetics‘. Von den ‚Law of Forms‘ zur Logik der Reflexionsformen. In: Baecker, D. (Hrsg.): Kalkül der Form. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 152-196.
- Kaplan, Abraham (1964): The Conduct of Inquiry. Methodology for Behavioral Science. San Francisco: Chandler.
- Kelle, Udo/Kluge, Susann (1999): Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Opladen: Budrich.
- Khan-Zvornicanin, Meggi (2018): Professionelle Milieus und ihre Soziogenese. Zur Praxis gesundheitlicher Pflege im Alter. In: Typenbildung und Dokumentarische Methode. Forschungspraxis und methodische Grundlagen. Opladen: Budrich. 83-97
- Knorr-Cetina, Karin (1989): Spielarten des Konstruktivismus. Einige Notizen und Anmerkungen. Soziale Welt 40, 87-96.
- Kuhn, Thomas (1976): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kumkar, Nils C. (2018): Vermessungshilfen in unwegsamem Terrain. Quantitative Daten als Stütze bei der rekonstruktiven Typenbildung. In: Typenbildung und Dokumentarische Methode. Forschungspraxis und methodische Grundlagen. Opladen: Budrich. 246-258.
- Laudan, Larry/Donovan, Arthur/Laudan, Rachel/Barker, Peter/Brown, Harold/Leplin, Jarelt/Thagard, Paul/Wykstra, Steve (1986): Scientific Change. Philosophical Models and Historical Research. Synthese 69, 141-223.
- Loos, Peter (1999): Zwischen pragmatischer und moralischer Ordnung. Der männliche Blick auf das Geschlechterverhältnis im Milieuvvergleich. Opladen: Leske + Budrich.
- Loehnhoff, Jens (2012): Einleitung. In: Ders. (Hrsg.): Implizites Wissen. Epistemologische und handlungstheoretische Perspektiven. Weilerswist: Velbrück, 7-30.
- Luhmann, Niklas (1987): Soziale Systeme: Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1992): Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Mannheim, Karl (1952a): Ideologie und Utopie. In: Ders.: Ideologie und Utopie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 103-225. [Ersterschienen 1929]
- Mannheim, Karl (1952b): Wissenssoziologie. In: Ders.: Ideologie und Utopie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 227-267. [Ersterschienen 1931 in: Alfred Vierkandt (Hrsg.): Handwörterbuch der Soziologie. Stuttgart. 659- 680]
- Mannheim, Karl (1964): Beiträge zur Theorie der Weltanschauungsinterpretation. In: Ders., Wissenssoziologie. Neuwied: [ursprüngl. 1921-1922]. 91-154
- Mannheim, Karl (1980): Strukturen des Denkens (hrsg. von David Kettler, Volker Meja u. Nico Stehr). Frankfurt a. M.
- Mead, George Herbert (1934): Mind, Self and Society. From the Standpoint of a Social Behaviorist. Chicago and London [deutsch 1968: Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt a.M.]
- Meuser, Michael (1998): Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. Opladen
- Meuser, Michael (2018): Körperwissen. In: Bohnsack, R./Geimer, A./Meuser, M. (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Opladen/Toronto
- Nentwig-Gesemann, Iris (1999): Krippenerziehung in der DDR: Alltagspraxis und Orientierungen von Erzieherinnen im Wandel. Opladen.
- Nentwig-Gesemann, Iris (2001): Die Typenbildung der dokumentarischen Methode. In: Bohnsack, R. Nentwig-Gesemann, I./Nohl, A.-M. (Hrsg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Forschung. Opladen, 275-300 [3. Aufl.: 2013]
- Nentwig-Gesemann, Iris (2003): „Man muss sich Zeit lassen für seinen eigenen Prozess und für den Prozess der Kinder“. Alltagspraxis und Orientierungen von Krippenerzieherinnen im Wandel. In: Andresen, S./Bock, K./ Brumlik, M./Otto, H.-U./ Schmidt, M./ Sturzbecher, D. (Hrsg.): Vereintes Deutschland – geteilte Jugend. Ein politisches Handbuch. Opladen. 173-194.
- Nentwig-Gesemann, Iris (2018): Konjunktiver Erfahrungsraum. In: Bohnsack, R./Geimer, A./Meuser, M. (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Opladen/Toronto
- Nentwig-Gesemann, Iris/Gerstenberg, Frauke (2018): Typen der Interaktionsorganisation in (frü-)pädagogischen Settings. In: Typenbildung und Dokumentarische Methode. Forschungspraxis und methodische Grundlagen. Opladen: Budrich. 131-149.
- Nohl, Arnd-Michael (2001): Migrationslagerung und Differenzenerfahrung. Junge Einheimische und Migranten im Milieuvvergleich. Opladen.
- Nohl, Arnd-Michael (2006): Bildung und Spontaneität. Phasen biographischer Wandlungsprozesse in drei Lebensaltern. Opladen
- Nohl, Arnd-Michael (2013a): Komparative Analyse: Forschungspraxis und Methodologie der dokumentarischen Methode. In: Bohnsack, R./Nentwig-Gesemann, I./ Nohl, A.-M (Hg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis (3., aktualisierte Aufl.). Wiesbaden: Springer VS. 271-293
- Nohl, Arnd-Michael (2013b): Relationale Typenbildung und Mehrebenenanalyse. Wiesbaden
- Nohl, Arnd-Michael (2016): Grundbegriffe und empirische Analysen als wechselseitige Spiegel: Potentiale eines reflexiven Verhältnisses zwischen Grundlagentheorie und rekonstruktiver Empirie. In: Kreitz, R./Mieth, I./Tervooren, A. (Hrsg.): Theorien in der qualitativen Bildungsforschung - Qualitative Bildungsforschung als Theoriegenerierung. Opladen/Berlin/ Toronto. 105-122.



- Nohl, Michael/von Rosenberg, Florian/Thomsen, Sarah (2015): Bildung und Lernen im biographischen Kontext. Empirische Typisierungen und praxeologische Reflexionen. Wiesbaden
- Oevermann, Ulrich (1988): Eine exemplarische Studie zum Typus der versozialwissenschaftlichen Identitätsformation. In: Brose, H.-G./Hildenbrand, B. (Hrsg.) (1988): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. Opladen. 243-286.
- Oevermann, Ulrich/Allert, Tilmann/Konau, Elisabeth/Krambeck, Jürgen (1979): Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: Soeffner, H.-G. (Hrsg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart. S. 352-433
- Panofsky, Erwin (1975): Ikonographie und Ikonologie. Eine Einführung in die Kunst der Renaissance. In: Ders.: Sinn und Deutung in der bildenden Kunst. Köln. S. 36–67 [Original: Introductory. In: Studies in Iconology. Humanistic Themes in the Art of the Renaissance. New York 1939. S. 3-31]
- Peirce, Charles S. (1967): Schriften zum Pragmatismus und Pragmatizismus (hrsg. von Karl-Otto Apel). Frankfurt a.M.
- Polanyi, Michael (1985): Implizites Wissen. Frankfurt a.M. [im Original: 1966]
- Popper, Karl (1989): Logik der Forschung. Tübingen. [ursprüngl.: 1935]
- Reckwitz, Andreas (2006): Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms. Weilerswist. [Nachdruck von 2000 mit Nachwort]
- Reckwitz, Andreas (2010): Auf dem Wege zu einer kultursoziologischen Analytik zwischen Praxeologie und Poststrukturalismus. In: Wohlrab-Sahr, M. (Hrsg.): Kultursoziologie: Paradigmen – Methoden – Fragestellungen. Wiesbaden. 179-205.
- Reichertz, Jo (1994): Von Gipfeln und Tälern – Bemerkungen zu einigen Gefahren, die den objektiven Hermeneuten erwarten. In: Garz, D./Kraimer, K. (Hrsg.): Die Welt als Text. Frankfurt a.M. 125-152
- Reichertz, Jo (2013): Die Abduktion in der qualitativen Sozialforschung. Über die Entdeckung des Neuen. Wiesbaden (2. Auflage).
- Renn, Joachim (2004): Wissen und Explikation – Zum kognitiven Geltungsanspruch der ‚Kulturen‘. In: Jaeger, F./Liebsch, B. (Hrsg.): Handbuch der Kulturwissenschaften. Grundlagen und Schlüsselbegriffe. Stuttgart/Weimar. 232-250.
- Schäffer, Burkhard (2003): Generation – Medien – Bildung. Medienpraxiskulturen im Generationenvergleich. Opladen.
- Schäffer, Burkhard (1996): Die Band. Stil und ästhetische Praxis im Jugendalter. Opladen.
- Schütz, Alfred (1971): Gesammelte Aufsätze, Bd. 1: Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag. [ursprünglich 1961]
- Schütz, A. (1974) Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Frankfurt a.M. [zuerst: 1932: Wien]
- Schütze, Fritz (1987a): Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien: erzähltheoretische Grundlagen. Teil 1: Merkmale von Alltagserzählungen und was wir mit ihrer Hilfe erkennen können. Studienbrief der Fernuniversität Hagen. Hagen.
- Stake, Robert E. (1978): The Case Study Method of Social Inquiry. In: Educational Researcher 7 (2). 5-8.
- Stützel, Kevin (2018): Theorie und Theoriebildung in der praxeologischen Typenbildung. Grundbegriffe als Denkraum. In: Typenbildung und Dokumentarische Methode. Forschungspraxis und methodische Grundlagen. Opladen: Budrich. 117-130.
- Vogd, Werner (2004): Ärztliche Entscheidungsprozesse des Krankenhauses im Spannungsfeld von System- und Zweckrationalität. Eine qualitativ-rekonstruktive Studie. Berlin.

- Vogd, Werner (2011): Systemtheorie und rekonstruktive Sozialforschung. Eine empirische Versöhnung unterschiedlicher theoretischer Perspektiven. Opladen [2. Auflage, zuerst: 2005].
- Vogd, Werner (2017): Dezentrierung, Schärfung oder Neukonzeptualisierung der meta-theoretischen Grundbegriffe? In: Amling, S./Vogd, W. (Hrsg.): Dokumentarische Organisationsforschung. Perspektiven der praxeologischen Wissenssoziologie. 314-322.
- Vogd, Werner (2018): Funktionale Methode und Typenbildung. In: Typenbildung und Dokumentarische Methode. Forschungspraxis und methodische Grundlagen. Opladen: Budrich. 359-372.
- Weber, Max (1964): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der Verstehenden Soziologie. Köln/Berlin [Ersterschienen 1922]
- Weber, Max (1988a): Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. In: Ders.: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I. Tübingen, S. 17-206 [Ersterschienen 1920]
- Weber, Max (1988b): Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, 3. Aufl. Tübingen. S. 146-214 [Ersterschienen 1904]
- Windelband, Wilhelm (1911): Geschichte und Naturwissenschaft. Straßburger Rektoratsrede 1894. In: Ders.: Präludien. Band II. Tübingen. 1.

